**T. Verbytska, I. Nykyforenko**

**Theoretische Phonetik der deutschen Sprache**

für Bachelorstudenten

Fachrichtung 035. „Philologie“

**Теоретична фонетика німецької мови**

для здобувачів вищої освіти рівня бакалавра

спеціальності 035. “Філологія”

навчально-методичний посібник

**Одеса – 2021**

УДК 811. 112. 2’342 (075)

ББК 81.432.4-1

*Рекомендовано до друку Вченою радою*

*Факультету романо-германської філології*

*Одеського національного університету імені І.І. Мечникова*

*Протокол № 1 від 08.09.2020*

Укладачі: канд.пед.наук, доц. **Вербицька Т.Д.**

канд.філ.наук, доц. **Никифоренко І.В.**

Рецензенти: : **Кравченко Н.О**., д. філол. наук, професор, завідувачка кафедри

теоретичної та прикладної фонетики англійської мови

Одеського національного університету імені І.І. Мечникова;

**Черняєва І.А.**, к.ф.н., доцент, проректорка з науково педагогічної,

організаційно-виховної роботи та міжнародних зв’язків

Одеської національної Одеської національної музичної

академії імені А.В. Нежданової.

**Вербицька Т., Никифоренко І. Теоретична фонетика німецької мови для здобувачів вищої освіти рівня бакалавра спеціальності 035. “Філологія”: Навчально-методичний посібник / Т. Вербицька, І. Никифоренко. – Одеса: Персей, 2021. – 102 с.**

Навчально-методичний посібник із теоретичної фонетики німецької мови спрямований для здобувачів вищої освіти рівня бакалавра вищих навчальних закладів України, які вивчають філологію й ознайомилися зі вступним практичним курсом німецької мови.

Багато підходів, висвітлених у цьому посібнику, засновано на результатах власних багаторічних досліджень авторів. Посібник містить систематизоване викладання відповідної дисципліни і складається з багатьох розділів, в яких, відповідно, описані особливості звукового та інтонаційного оформлення німецького мовлення. Усі глави мають однакову структуру та відповідають сучасному стану вивчення теоретичної фонетики німецької мови.

**ISBN 978-966-2361-34-6**

**INHALTSVERZEICHNIS**

VORWORT

1. HISTORISCHER HINBLICK
2. GEGENSTAND DER PHONETIK
3. DER SPRECHAPPARAT
4. DIE DEUTSCHE ARTIKULATIONSBASIS
5. PHONOLOGIE
6. DAS DEUTSCHE VOKALSYSTEM
7. DAS DEUTSCHE KONSONANTENSYSTEM
8. DIE DEUTSCHE STANDARDAUSSPRACHE
9. PHONEM-GRAPHEM-BEZIEHUNGEN UND TRANSKRIPTION
10. MODIFIKATION DER LAUTE
11. SILBENSTRUKTUR
12. DEUTSCHER WORT- UND SATZAKZENT
13. INTONATIONSSTRUKTUR UND IHRE ELEMENTE
14. MÜNDLICHE KOMPETENZEN
15. ÜBER PHONETISCHES MINIMUM IM DaF-UNTERRICHT
16. BEWERTUNG VON AUSSPRACHE (nach U. Hirschfeld)
17. FRAGEN ZU SEMINAREN
18. PRAKTISCHE AUFGABEN ZUM KURSUS

LITERATURVERZEICHNIS

**VORWORT**

Das vorliegende Lehrwerk ist für Bachelorstudenten Fachrichtung 035. „Philologie“ erarbeitet worden, die Philologie studieren und sich mit dem praktischen Einführungskursus der deutschen Sprache bereits vertraut gemacht haben; es eignet sich somit sowohl zum Einsatz im Phonetikunterricht, als auch zum selbstständigen Lernen. Die Phonetik ist nicht einfach ein Fach, das uns zeigt, wie man Deutsch sprechen soll, sondern eine interdisziplinäre und moderne Wissenschaft, die es verdient, im Mittelpunkt des Studiums zu stehen.

Der Lehrstoff ist detailliert und zugleich praxisorientiert vorgetragen, alle Kapitel sind fast gleich strukturiert und repräsentieren den neusten Stand der Phonetik als Wissenschaft. Der größte Teil des hier angebotenen Lernstoffs wurde im Rahmen des Phonetikunterrichts für Studierende an der Nationalen Metschnikow-Universität Odessa (Ukraine) erprobt.

Das vorliegende Lehrwerk erhebt jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern bietet eher eine Grundlage, die im Unterricht je nach Bedarf der Zielgruppe modifiziert oder mit weiteren Materialien kombiniert werden kann und soll.

Das Literaturverzeichnis am Ende des Lehrwerkes umfasst alle erwähnten Quellen und die zitierte einschlägige Literatur.

**HISTORISCHER HINBLICK**

Die menschliche Sprache und ihr „Ursprung” ist ein Phänomen, welches in den Wissenschaften recht unterschiedlich definiert, gedeutet und beschrieben wird. Die Fragestellungen bezüglich der Sprache gehören zu den grundsätzlichen in der Philosophie. Insbesondere in der Erkenntnistheorie werden sprachliche Bezüge immer wieder behandelt. Wollen wir das Wunder der menschlichen Sprache verstehen und mit Hilfe der Phonetik aus einem besonderen Blickwinkel analysieren, so muss am Anfang unserer Überlegungen die Frage nach der Entstehung der menschlichen Sprache stehen. In den Schöpfungsmythen der unterschiedlichen Kulturkreise wird diese Frage meist auf religiöse und / oder kultische Art beantwortet. Die Bedeutung dieser Frage für den Menschen wird daran deutlich. Schon bei den so genannten Naturvölkern gab es beispielsweise Amulette, die die Lungen und die Luftröhre abbildeten. Die Frage nach der Fähigkeit des Sprechens und nach dessen anatomischen Grundlagen beschäftigte die Menschen also offensichtlich von der ersten Stunde an.

Im alten Griechenland erreichte die Sprechpflege durch die Hochkultur in der Dramatik ein immens hohes Niveau. Wie bereits oben angeführt, ist die Frage nach dem Ursprung und dem Wesen der Sprache und des Sprechens auch für die Philosophie eine besondere Herausforderung. Aus der Zeit der Antike spielt *Platons* „*Kratylos*“ eine wesentliche Rolle: In diesem wird, in Dialogform, die Frage diskutiert, ob Wörter und Namen (also die Elemente der Sprache) etwas über die bezeichneten Dinge und ihre Eigenarten verraten. *Aristoteles*, der Schüler Platons führt in seinem Werk „*Politik*“ die These an, dass der Mensch gerade durch seine Fähigkeit zum Sprechen zum Menschen wird. Der Grund dafür besteht nach Aristoteles darin, dass moralische Kategorien wie „Gut“ oder „Schlecht“, „Gerecht“ oder „Ungerecht“ ausgedrückt werden können. Die Menschen, so die These, seien dafür geschaffen, dass sie in der Gemeinschaft im Originaltext leben. Voraussetzung für diese typisch menschliche Lebensweise sei die menschliche Sprache und das Sprechen. Die jüdisch-christlich geprägte Schöpfungsgeschichte – der in unserem europäischen Kulturkreis eine dominante Rolle zukommt – beginnt mit dem Satz: „Am Anfang war das Wort“.

Unabhängig davon, wie der Originalbegriff (griechisch Logos) ausgelegt wird, eines wird klar ersichtlich: Die Frage nach dem Ursprung der Sprache ist eine der grundlegendsten in der menschlichen Gesellschaft und Kultur. Aus der Bibel kennen wir die theologisch ausgelegte Antwort auf die Frage nach den unterschiedlichen Völkern und ihren unterschiedlichen Sprachen. Die Diskussion über den Ursprung der Sprache wurde im 18. und 19. Jahrhundert, u.a. durch bedeutende deutsche Philosophen fortgesetzt. *Herder* vertritt in seinem Werk „*Über den Ursprung der Sprache*“ (1771) die Ansicht, dass weder „Schälle der Leidenschaft“, noch die Sprechwerkzeuge oder das Prinzip der Nachahmung den Ursprung der Sprache im Wesentlichen beeinflussten, sondern der Zusammenhang zwischen dem Verstand und der Sprache. Diese beiden Fähigkeiten waren dementsprechend von Natur aus Teil des Menschseins. *Fichte* bezeichnet die Sprache als ein Vermögen (also eine menschliche Fähigkeit), seine Gedanken willkürlich zu bezeichnen. Gemeint ist damit die Zeichenhaftigkeit der Sprache sowie die prinzipielle Willkürlichkeit der benutzten Zeichen in der Form, wie dies später in der strukturalistischen Sprachtheorie dargestellt wurde. Der wohl wichtigste deutsche Sprachphilosoph dieser Epoche, *Wilhelm von Humboldt*, kommt in seinen Überlegungen zu dem Schluss, dass „die Sprache das bildende Organ des Gedankens“ sei. „Die intellektuelle Tätigkeit, durchaus geistig, durchaus innerlich und gewissermaßen spurlos vorübergehend, wird durch den Laut in der gesprochenen Sprache äußerlich und wahrnehmbar für die Sinne. Sie und die Sprache sind daher eins und unzertrennlich.“ Gewöhnlich wird seine Auffassung über das Wesen der Sprache mit dem griechischen Ausdruck „*Energeia*“ (etwa „Tätigkeit“) bezeichnet, womit Humboldt betonte, dass die Sprache das Resultat der menschlichen Geistestätigkeit sei.

Auch die biologischen Grundlagen und die Evolution sind bei dieser Frage von Bedeutung. *Jonas und Jonas* führten in ihrem Werk „*Das erste Wort. Wie die Menschen sprechen lernten*“ die Hypothese an, dass die weibliche und die männliche Sprachkompetenz voneinander abweichen. Laut dieser Theorie entstand diese Abweichung sowohl auf Grund der teilweise unterschiedlichen biologischen Grundlagen als auch infolge der unterschiedlichen Entwicklungen der weiblichen und der männlichen Rollen in der (früh)menschlichen Gesellschaft. Die Mädchen blieben länger in der Obhut der Mutter und mussten sich später auch um die jüngeren Kinder kümmern. Für die Jungen ging es hingegen darum, so früh wie möglich auf die Jagd zu gehen. Aus diesem Grund erreichte die weibliche Sprachkompetenz einen höheren Grad, bei den Männern hingegen zeigt sich eine tendenziell bessere Raumorientierung. Diese Unterschiede sind auch beim heutigen Menschen nachweisbar. Die Autoren leiteten daraus ab, dass der Ursprung der Sprache in einer Phase vor der rapiden Entwicklung der großen Hirnrinde zu suchen sei.

Im nächsten Schritt verstärkten sich beide Tendenzen nach und nach, die Entwicklung des zentralen Nervensystems und die der Sprachkompetenz erreichte das für den modernen Menschen charakteristische hohe Ausmaß. Ein weiterentwickelter und populärer Erklärungsversuch ist die Theorie von *Rudi Keller* (1990). Sprache ist – nach der Theorie des Autors – ein Phänomen der dritten Art. Dies bedeutet folgendes: Es gibt die so genannten Naturphänomene, die unabhängig vom Willen der Menschen existieren (Phänomene der ersten Art), des Weiteren gibt es Phänomene, die Keller „Artefakte“ nennt und die das Resultat des menschlichen Handelns und des Willens sind (Phänomene der zweiten Art). Laut Keller (1990: 86) ist aber zusätzlich eine dritte Art von Phänomenen vorhanden, die in der Regel kollektive Phänomene sind, dazu gehört auch die menschliche Sprache. Folgender Hinweis soll den Abschluss dieser Überlegungen bezüglich des Ursprungs und der Entstehung der menschlichen Sprache bilden: Die sprachlichen Fähigkeiten eines menschlichen Individuums werden sowohl durch genetische Grundlagen als auch durch die interne Struktur des Gehirns beeinflusst. Diesbezüglich sind viele Erscheinungen nur ansatzweise erforscht, allerdings haben die modernsten computergestützten Untersuchungsmethoden viele neue Erkenntnisse sowohl über die Gehirntätigkeit, als auch über die neuronalen Grundlagen derselben gebracht. Dieses einleitende Kapitel diente dazu, die mit der Sprache und dem Sprechen verbundenen Kernfragen in den Raum zu stellen.

Die deutsche Sprache ist heutzutage eine plurizentrische Sprache. Dies bedeutet, dass im geschlossenen deutschen Sprachraum während der sprachgeschichtlichen Entwicklung verschiedene Zentren (politische, kulturelle, wirtschaftliche, regionale usw.) existierten und auch heute noch existieren. Aus diesem Grunde bezeichnet der Begriff „die deutsche Sprache“ kein einheitliches Phänomen. Das Deutsche ist also auch in Bezug auf die phonetische Komponente eine plurizentrische Sprache. Die Zentren innerhalb des deutschen Sprachraums sind jedoch nicht identisch mit den vorhandenen (oder früheren) politischen Grenzen. Diese regionalen Unterschiede sind nicht im Zusammenhang mit den Staaten zu sehen (Bundesrepublik Deutschland, Österreich, Schweiz, Luxemburg, Belgien), in denen Deutsch als offizielle Sprache benutzt wird, sondern es ist eine typische Erscheinung in der deutschen Sprachgemeinschaft. An dieser Stelle muss auch berücksichtigt werden, dass mit der Ausnahme des niederdeutschen Sprachraums (hier dominiert eine nördliche geprägte Standardsprache) und der deutschsprachigen Schweiz (hier wird fast in jeder Situation ein Dialekt gesprochen), in den anderen Regionen des deutschen Sprachraums in der gesprochenen Form in vielen Lebensbereichen und Sprachdomänen eine – von der örtlich oder regional gebundenen – Dialektform bzw. dialektal geprägte Sprachform benutzt wird. Die Sprecher des Deutschen in diesen Regionen können meistens ihre Sprachform variieren, je nach Gesprächssituation oder Gesprächspartner. Des weiteren müssen auch die Sprachbenutzer des Deutschen erwähnt werden, die in anderen Staaten als Sprecher des Deutschen als Minderheitensprache (DaM) leben. Für diese kompetenten Sprachbenutzer des Deutschen ist es ebenfalls typisch, dass sie vor allem dialektal beeinflusste Sprachformen verwenden.

Die deutsche gesprochene Sprache zeigt in ihrer Entwicklung andere Tendenzen als die geschriebene Sprache, eine Entwicklung die auch zeitlich gesehen nicht vollkommen parallel verläuft. Die gesprochene Sprache erreichte nach einem langwierigen, von unterschiedlichen Faktoren beeinflussten Prozess bis zum 17. Jahrhundert einen relativ hohen Einheitlichkeitsgrad. Damit war eine Ausgangssituation vorhanden, in der es für die geschriebene deutsche Sprache einen relativ einheitlichen Standard gab. In ihrer gesprochenen Form jedoch waren die örtlich gebundenen deutschen Dialekte in den meisten Regionen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts das wichtigste Kommunikationsmittel. Erst nach der Gründung des ersten einheitlichen deutschen Staates, also der Reichsgründung 1871 (allerdings mit der sog. kleindeutschen Lösung, ohne Österreich) kommt es dazu, dass auf Grund der einheitlichen deutschen Schriftsprache die ersten Normierungsversuche der Aussprache gestartet werden. Die wissenschaftliche Grundlage und das Leitbild der sog. Bühnenaussprache dafür wurde von *Hermann Paul* (1880/1909) in seinem Werk „*Prinzipien der Sprachgeschichte*“ festgehalten. Es gibt also im deutschen Sprachraum keine bestimmte Region, deren Sprache oder Aussprache als Musterbeispiel für die späteren Normierungsversuche verwendet wurde. Die heutige sprachliche Situation im Norden des deutschen Sprachgebietes, dass also die meisten eine nördlich gefärbte standardnahe Aussprache in den meisten Lebensbereichen und Sprachdomänen benutzen, ist die Folge von langen sprachgeschichtlichen Entwicklungen. Die ursprünglichen niederdeutschen (auch Plattdeutsch genannten) Dialekte dieser Gegend wurden nämlich immer mehr zurückgedrängt, da sie sehr weit von der Hochdeutsch geprägten deutschen Schriftsprache (die nämlich auf der Basis von mittel- und oberdeutsch Dialekten entstand) waren. Erst in den letzten Jahrzehnten verstärkten sich auch hier die Anstrengungen, diese typischen Dialekte des deutschen Nordens wieder neu zu beleben und zu schützen. Für die deutsche Standardaussprache existieren zwei Leitbilder: Die von *Siebs* (1898/1969) kodifizierte Bühnenaussprache und die Rundfunkaussprache. Allerdings konnte sich die Bühnenaussprache nicht bei der breiten Masse der kompetenten Sprecher etablieren und wird heutzutage eher als wirklichkeitsfern und übersteigert empfunden.

Das Leitbild Rundfunkaussprache wird im Allgemeinen in allen Ländern, in denen die deutsche Sprache die Erstsprache bildet, als die anzustrebende Norm akzeptiert. Dabei ist anzumerken, dass die regional-dialektale Färbung dieser Rundfunkaussprache vor allem in Gebieten wie Bayern, Österreich, der Schweiz oder aber auch Sachsen ausgeprägter ist als in anderen Gebieten des deutschen Sprachraums. Auf Grund dieses Leitbilds ist der erste Normierungsversuch im Jahre 1964 mit dem „*Wörterbuch der deutschen Aussprache*“ kodifiziert worden, die *Duden-Redaktion* übernahm in der 2. Auflage des Aussprachewörterbuchs im Jahre 1974 dieses Leitbild und kodifizierte es nach dem bereits vorhandenen Muster. Diese drei Aussprachewörterbücher beschreiben also eine eher hypothetisch vorhandene deutsche Standardsprache in der gesprochenen Form. Als sprecherbezogene Realität herrschen im gesamten deutschen Sprachraum unterschiedliche, teilweise von der Medienlandschaft, teilweise von den regionalen sprachlichen Standards und dialektal in unterschiedlichem Masse geprägten standardnahen Ausspracheformen. Aus diesem Grund stand in den letzten Jahren die Problematik der Umgangssprache im Mittelpunkt vieler Untersuchungen. Im gesamten Werk wurden dem Leser praktische Grundkenntnisse vermittelt, die zu einer einführenden Phonetik, vor allem bei DaF-Lernenden, unbedingt dazu gehören. Sie sind aber keineswegs als eine unbedingt nachzuahmende Norm zu verstehen, da es ja bis heute eine nicht abgeschlossene Diskussion darüber gibt, ob es eine Aussprachenorm des Standarddeutschen gibt oder geben sollte.

In folgenden Kapiteln werden grundsätzliche Fragen im Bereich der theoretischen Phonetik der deutschen Sprache getroffen, um die Eigenart des Deutschen auch den Studentinnen und Studenten näher zu bringen.

**GEGENSTAND DER PHONETIK**

Die Entwicklung der deutschen Phonetik zur selbständigen Wissenschaft wurde im 19. Jahrhundert entscheidend durch die Formulierung der Gesetze des historischen Lautwandels im Entwicklungsprozess des Indogermanischen zum Germanischen bzw. zum Deutschen angeregt. Zum genauen Verständnis und zur richtigen Erklärung dieses Lautwandels brauchte man möglichst präzise Kenntnisse der Lautbildung. Auf Grund dieser Notwendigkeit erlebte die physiologische Phonetik einen Aufschwung. Dieser Entwicklung schlossen sich die akustische, die auditive und zuletzt die perzeptive Phonetik an. Auch die wissenschaftlichen Forschungsmethoden haben sich weiterentwickelt:

Die Erwägungen, Erkenntnisse und Ergebnisse der theoretischen (spekulativen) Phonetik wurden durch Erkenntnisse und Ergebnisse aus der Experimental- und der Instrumentalphonetik vielfach ergänzt, präzisiert und zum Teil ersetzt. Fest steht, dass sich diese beiden großen Bereiche der Phonetik gegenwärtig durch ein direktes Abhängigkeitsverhältnis auszeichnen: Die Instrumentalphonetik setzt theoretische Annahmen über das Wesen und die Funktionsweise der phonetischen Komponente der Sprache voraus, und eine generelle phonetische Theorie wird durch die Erkenntnisse und Ergebnisse der Instrumentalphonetik vorangetrieben, bestätigt oder modifiziert. Wie bereits angedeutet, haben sich auch die Auffassungen über den Status der Phonetik im System der Wissenschaften verändert. Da die Phonetik die Wechselbeziehung zwischen der Lautsubstanz der menschlichen Sprache und deren sprachlich-kommunikativen Funktion untersucht, gilt sie nun als eine Disziplin der Sprachwissenschaft. Im System der Wissenschaften ist die Phonetik allerdings auch durch einen interdisziplinären Standort gekennzeichnet. Die Vorgänge der Erzeugung, der Abstrahlung, der Übermittlung und der perzeptiven Verarbeitung des Sprachschalls sind physikalische und psychische Prozesse und werden in ihrer Eigenart als materiell-energetische Vorgänge des signalphonetischen Bandes von der Phonetik untersucht. Zu dieser Untersuchung braucht die Phonetik u.a. Daten, Kenntnisse, Methoden und Apparaturen der naturwissenschaftlichen Disziplinen wie der Anatomie, der Physiologie, der Physik (insbesondere der Akustik) der Strömungstheorie und Strömungsdynamik, der Neurologie, der Psychologie usw. Diese interdisziplinäre Eigenart ist die wichtigste Eigenschaft der Phonetik und macht sie in unserer modernen Zeit zu einer der produktivsten Ansätze in den Wissenschaften.

Als Teil der Sprachwissenschaft befasst sich die Phonetik mit der lautlichen Seite der Sprache, mit ihren lautlichen Elementen. Darunter unterscheidet man sogenannte segmentale Elemente, die linear gemessen werden können. Zu den lautlichen Merkmalen gehören Sprachlaute, Silben, Wörter, Syntagmen (Wortgruppen), Sätze und Texte. Außer dieser segmentalen Ebene der phonetischen Einheiten gibt es auch suprasegmentale (prosodische) phonetische Gestaltungsmerkmale (Akzentuierung, Sprechtempo, Pausen, Dauer, Melodie und Intonation im weiteren Sinne), die die segmentalen Elemente übergreifen und strukturieren, wodurch es zur lautlichen Gestaltung von Wörtern und Sätzen kommt.

Die Phonetik befasst sich mit der Hervorbringung (artikulatorische oder physiologische Phonetik), mit der Wahrnehmung (auditive oder perzeptive Phonetik) und mit der Schallsignalstruktur (akustische Phonetik) von Lauten und prosodisch überformten Lautfolgen. Einheiten der Phonetik sind Laute (Phone), Allophone und deren Verbindungen. Ein Laut (Vokal oder Konsonant) ist die kleinste artikulatorisch, auditiv und akustisch analysierbare Einheit einer gesprochenen Äußerung.

Die phonetischen Einheiten, die für die jeweilige Epoche in einer bestimmten Sprachgemeinschaft charakteristisch sind und nach bestimmten sprachlichen Normen gebildet werden, müssen von allen Mitgliedern der Sprachgemeinschaft im Kommunikationsprozess gebraucht werden. Die phonetischen (lautlichen) Einheiten der Sprache gehören zum Gegenstandsbereich der Phonetik.

Alle phonetischen Ausdrucksmittel bilden ein phonetisches Teilsystem, das zusammen mit den lexikalischen und grammatischen Teilsystemen das Gesamtsystem der Sprache gestaltet.

Das phonetische Teilsystem besteht aus zwei Grundebenen: aus der segmentalen und aus der suprasegmentalen (prosodischen). Die segmentale Ebene wird ihrerseits in zwei Unterebenen eingeteilt: die phonematische und phonetische (variative). Die erste umfasst das Phoneminventar der Sprache, die zweite – das Inventar von Phonemrealisationen (Allophonen). Die suprasegmentalen Erscheinungen beziehen sich nicht auf ein Phonem, sondern auf Phonemverbindungen: Silben, rhythmische Gruppen, Sprechtakte, Sätze. Zu den prosodischen Mitteln gehören auch der Wort- und Satzakzent (Steriopolo, 2004).

Im Gegensatz zur Phonologie untersucht die Phonetik die Form segmentaler und suprasegmentaler Merkmale unter Berücksichtigung der physikalischen, physiologischen und physischen Prozesse ihrer Entstehung und Wahrnehmung. Allophone sind Phonemvarianten, sie sind nicht bedeutungsunterscheidend; es gibt freie, fakultative und kombinatorische, d.h. von der Lautumgebung abhängige Varianten. Die genaue Zahl der Allophone ist in jeder Sprache deshalb kaum festzustellen, die Feststellung des Phoneminventars und die Festlegung des Phonemsystems einer Sprache bildet dagegen die Grundlage phonologischer Klassifizierung des Lautsystems einer jeden Sprache. Grundlage phonologischer Beschreibung ist die Feststellung minimaler distinktiver (bedeutungsunterscheidender) Oppositionen auf der Grundlage phonetischer Merkmale. Einheiten der Phonologie sind im segmentalen Bereich Phoneme, d.h. Vokale und Konsonanten, als die kleinsten bedeutungunterscheidenden Einheiten des Sprachsystems.

Im Gesamtsystem der Sprache ist das phonologische Teilsystem einschließlich der phonetischen Realisierung derjenige Teil, der die elementarsten Dekodierungsschritte gewährleistet. Die Phonemrealisierungen liefern die Voraussetzungen für das Erkennen und Identifizieren der höheren Einheiten – Silbe, Morphem, Wort, Syntagma, Satz, Text.

Die Phonetik erforscht akustische, physiologische und sprechpsychologische Erscheinungen, deren Erkenntnisse für Sprechpraxis und Fremdsprachenunterricht von entscheidender Bedeutung sind. Im System der Wissenschaften steht die Phonetik zwischen den Natur- und Gesellschaftswissenschaften. Ihrem Inhalt nach ist die Phonetik als Existenzform der Sprache eine gesellschaftswissenschaftliche Disziplin, denn die Sprache und das Sprechen sind gesellschaftliche Phänomene.

Im Zusammenhang mit der Zielstellung bei der Erforschung und Beschreibung des Lautbestandes unterscheidet man in der Phonetik die folgenden drei großen Zweige mit ihren Teilgebieten: allgemeine Phonetik, die die historische, funktionale, artikulatorische, perzeptive (auditive), vergleichende und akustische Phonetik umfasst; beschreibende Phonetik, die eine konkrete Sprache betrifft; angewandte Phonetik, zu welcher die Sprecherziehung, Neurophonetik, psychologische Phonetik und andere gehören.

**DER SPRECHAPPARAT**

Sprachlaute entstehen im Sprechapparat, der aus drei Hauptteilen: der Lunge, dem Kehlkopf und dem Ansatzrohr besteht. Zum Sprechapparat gehören das gesamte Atmungssystem (Lunge, Bronchien und Luftröhre), der Kehlkopf (der obere Teil der Luftröhre) und das Ansatzrohr.

Das Ansatzrohr setzt sich aus drei Hohlräumen zusammen: dem Mund-, Rachen- und der Nasenhöhle zusammen. Im Ansatzrohr befinden sich die meisten Sprechorgane.

Grundlage für alle Sprachlaute bildet der Luftstrom beim Ausatmen. Die ausgeatmete Luft strömt aus der Lunge durch die Luftröhre, den Kehlkopf, das Ansatzrohr und ruft akustische Wirkungen hervor, die als Bestandteile der Sprachlaute auftreten. Die Bestandelemente der Sprachlaute – Stimmton und Geräusch - entstehen durch eine komplizierte Zusammenarbeit der Sprechorgane, die Artikulation genannt wird.

**Sprechwerkzeuge**

1. Lippen (*Labia*)

a) Oberlippe

b) Unterlippe

2. Zähne (*dentes*)- vorderer Zungenrücken (prädorsal)

a) obere Schneidezähne- mittlerer Zungenrücken (mediodorsal)

b) untere Schneidezähne - hinterer Zungenrücken (postdorsal)

3. Alveolen (Zahndamm) - Zungenwurzel

4. Velum (harter Gaumen)

5. Palatum (weicher Gaumen)

6. Uvula (Zäpfchen)

7. Nasenraum (Stimmbänder)

8. Gaumensegel

9. Zunge (*Lingua*)

a) Zungenspitze (*Apex*)

b) Zungenrücken (*Dorsum*)

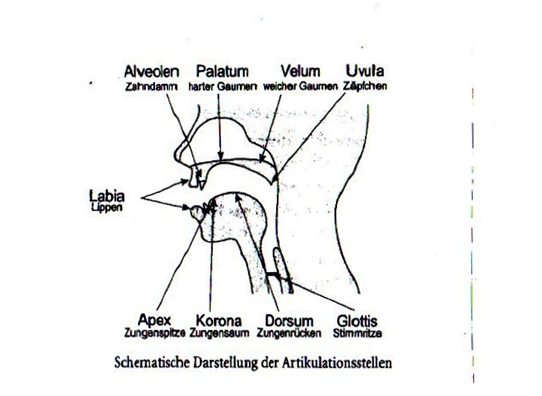
10. Unterkiefer

11. Rachenraum (*Pharynx*)

12. Kehlkopf (*Larynx*)

13. Stimmlippen

14.Stimmritze (*Glottis*)



Der Stimmton entsteht im Kehlkopf, wenn sich die beiden Stimmlippen spannen und sich einander nähern. Dabei wird die Öffnung zwischen ihnen (die Glottis) ganz eng, die verengte Glottis wird auch Stimmritze genannt. Dabei vibrieren die Stimmlippen und erzeugen eine periodische Schallwelle, die durch das Gehörvermögen als Stimmton aufgefasst wird. Der Ton hat eine bestimmte Frequenz (Anzahl der Schwingungen pro Sekunde) und hat die entsprechende Höhe.

Wenn im Ansatzrohr ein Geräusch entsteht, bedeutet es, dass es für die entweichende Luft ein Hindernis gibt. Das hörbare Überwinden des Hindernisses durch den Luftstrom macht eben das Geräusch aus.

In Folge der Zusammenwirkung eines beweglichen (aktiven) Sprechorgans mit einem unbeweglichen (passiven) entsteht ein Hindernis. Das aktive Sprechorgan kann sich dabei dem passiven nähern, so dass dazwischen eine Enge entsteht. Oder das aktive Sprechorgan berührt das passive, so dass das Ansatzrohr ganz verschlossen wird. Diese Art Hindernis wird darum Verschluss genannt.

Sprachlaute, die nur aus Stimmton bestehen, werden *Vokale* genannt. Alle anderen Sprachlaute haben in ihrem Bestand als obligatorisches oder sogar einziges Element ein Geräusch und werden als *Konsonanten* bezeichnet. Konsonanten sind aber keine einheitliche Gruppe, denn es gibt darunter Laute, die nur oder überwiegend aus Geräusch bestehen. Das sind so genannte Geräuschlaute, die den Sonanten gegenübergestellt werden, weil sie in ihrem Bestand überwiegend Stimmton haben. Geräuschlaute lassen sich in zwei Gruppen einteilen:

1) stimmlose Konsonanten, die nur aus Geräusch bestehen und

2) stimmhafte Konsonanten, die in ihrem Bestand auch Stimmton haben.

**DIE DEUTSCHE ARTIKULATIONSBASIS**

Die Sprechorgane sind bei allen Menschen gleich. Aber in verschiedenen Sprachen nehmen sie etwas unterschiedliche Stellungen ein und bewegen sich auch auf eine andere Art, wodurch sich viele Besonderheiten der Sprachlaute verschiedener Sprachen ergeben. Die Gesamtheit aller für eine Sprache charakteristischen Bewegungen und Stellungen der aktiven Sprechorgane nennt man *Artikulationsbasis.*

Jede Sprache hat in ihrer Artikulationsbasis gewisse Besonderheiten, die sich auf Artikulationsspannung, Lippentätigkeit, Zungenlage, Kieferöffnung, Gaumensegelfunktion und Kehlkopfstand beziehen.

Die für eine Sprache typische Bereitschaftshaltung der an der Artikulation beteiligten beweglichen aktiven Organe des Ansatzrohres (sowohl vor Sprechbeginn als auch in der Ausgangslage) während des Sprechvorganges bezeichnet man als Artikulationsbasis oder Sprechbereitschaftslage. Die Artikulationsmerkmale erstrecken sich auf Lippen, Kieferöffnungswinkel, Zungenspitze, Gaumensegeltätigkeit, Zungenrücken und Stimmlippen.

Für die deutsche Standartaussprache ist relativ große Artikulationsspannung, breite Kieferöffnung bei der Artikulation der Vokale, sowie aktive Lippentätigkeit typisch. Die deutsche Artikulationsbasis ist durch eine elastische und kräftige Artikulation gekennzeichnet, die weniger gespannt als die französische, stärker als die russische und viel mehr gespannt als die englische ist. Dieser Spannungsgrad äußert sich in der grundsätzlichen Vorverlagerung der Artikulation an der jeweiligen Artikulationsstelle (das so genannte „deutsche Vornsprechen“), in teilweiser Behauchung stimmloser Verschlusslaute, in dem kräftigen Reibegeräusch bei stimmlosen Engelauten und im vorwiegenden Gebrauch des Glottisschlageinsatzes (Neueinsatz) bei anlautenden Vokalen.

Die Lippentätigkeit hat für die gesamte Artikulation entscheidende Bedeutung. Bei Vokalen tragen die Lippen zur deutlichen Ausformung des Lautes bei (Tendenz zur runden, bei *e* und *i* zur ovalen Einstellung). Durch Abheben von den Zähnen verlängern sie das Ansatzrohr und tragen zur Verbesserung der Resonanz bei.

Die Öffnungsweite des Kiefers liegt maximal bei 25 mm für *a* und minimal bei 10 mm für *i.* Zahnreihenschluss kommt nicht vor. Mit wenigen Ausnahmen ist ein lockerer Zungenspitzenkontakt mit den unteren Schneidezähnen vorhanden. Bei einigen Konsonanten, die apikal gebildet werden (an Stelle des Zungenrückens artikuliert die Zungenspitze), liegt die Zunge hinter den oberen Schneidezähnen.

Bei der Gaumensegelfunktion ist hervorzuheben, dass im Deutschen nur bei Nasalkonsonanten das Gaumensegel völlig abgesenkt ist; bei allen übrigen Lauten trennt es den Mundraum vom Nasenraum ab. Vollständiger Abschluss wird nur bei den Verschlusslauten vorgefunden, bei anderen kann eine geringgradige Öffnung vorhanden sein, z-B- bei den *a-*Lauten.

Der Kehlkopftiefstand wirkt sich vorteilhaft auf Stimmqualität und Klangqualität der Laute aus. Die Vokale unterscheiden sich nach Qualität (Klangfarbe) und Quantität (Dauer). Bei ihrer Aussprache verändert sich beispielsweise im Gegensatz zum Englischen, Ukrainischen und Russischen die Einstellung der Zunge nur unwesentlich, so dass die Klangqualität rein erhalten bleibt. Die Verbindung kurzer Vokale zum nächsten Laut ist eng: der Klang der Kurzvokale wird vergleichsweise abrupt abgebrochen (sog. „fester Konsonantenanschluss“). Der Klang der langen Vokale schwächt sich dagegen allmählich ab, die Verbindung zum nächsten ist weniger eng, so dass dieser in mehrsilbigen Wörtern zur folgenden Silbe tritt, sofern keine Konsonantenhäufungen vorhanden sind (*Hütte – Hüte, fülle – fühle*). Die Konsonanten werden mit Ausnahme von *h* im Artikulationsgebiet zwischen Lippen und Gaumen gebildet. Durch Koartikulation ergeben sich in der Verschluss- und Engebildung sowie im Stimmtonanteil geringfügige Angleichungen.

Durch die Einflüsse der Koartikulation kann ein Laut wahrnehmbare und physiologisch, auditiv bzw. akustisch beschreibare Veränderungen seiner Merkmale erfahren. Der Effekt solcher koartikulatorisch bedingten Veränderungen wesentlicher Lautmerkmale wird als *Assimilation* bezeichnet. Alle assimilatorischen Lautveränderungen sind besonders stark ausgeprägt bei hoher Sprechgeschwindigkeit, geringer Sprechspannung und in nicht akzentuierter Position des Lautes.

Die Assimilation auf Grund von Angleichungen in der Artikulationsstelle kann das artikulierende Organ bei der Aussprache von Konsonanten betreffen, z.B. velarer Nasal wird statt eines alveolaren Nasals artikuliert (*sagen [z*a:gŋ̍̍*]* statt *[z*a:gən*]*) und bilabialer Nasal statt eines alveolaren Nasals (*haben [h*a:*bṃ]* statt [*h*a:*bən]).* In beiden Fällen handelt es sich um die progressive Assimilation, wenn ein Laut seine Merkmale auf den folgenden Laut überträgt. Assimilationen auf Grund der Angleichungen in der Stimmlippenbeteiligung führen zum Stimmhaftigkeitsverlust von Lenis-Lauten nach Fortis-Lauten (*Dresden*[dʁ´e:sḍṇ]*, Ausgang* [´aôsġaŋ]).Im Deutschen treten Assimilationen bei einer generellen Dominanz progressiver Assimilationen, vor allem als partielle Assimilationen auf. Die Stimmlosigkeitsassimilation ist für den deutschen Konsonantismus typisch.

Beim Erlernen einer Fremdsprache muss die Artikulationsbasis der Zielsprache mit der Artikulationsbasis der Muttersprache verglichen werden, um den Interferenzeinfluss (den negativen Einfluss) der Ausgangssprache zu vermindern. Zu den wichtigsten Besonderheiten der deutschen Artikulationsbasis im Vergleich zu den russischen, ukrainischen und englischen Artikulationsbasen gehört Folgendes:

* Viel stärkere Muskelspannung des Sprechapparates äußert sich in der grundsätzlichen Vorverlagerung der Artikulation und in relativer Stabilität der Sprechorgane.
* Bedeutend stärkerer Atemdruck verursacht intensiveren Geräuschanteil bei der Bildung von Geräuschlauten. Es kommt zur Behauchung (Aspiration) bei Verschlusslauten *p, t, k;* zur so genannten „Halbstimmhaftigkeit“ der Lenes; zur Auslautverhärtung der Lenes („schwach“ artikulierte Laute) im Wort- und Silbenauslaut – es gibt in der deutschen Aussprache keine stimmhaften Verschlusslaute, weil sie entstimmlicht werden, z.B. werden die Lenes *b, d, g* zu Fortes („stark“ artikulierte Laute) *p, t, k;* bei neben einander stehenden Fortes und Lenes kommt es zum Stimmtonverlust – so gen. „Stimmlosigkeitsassimilation“ (im Russischen und Ukrainischen ist dagegen bei nebeneinander stehenden Geräuschlauten die s.g. Stimmhaftigkeitsassimilation verbreitet); bei anlautenden Vokalen (im Wort- und Silbenanlaut) kommt es zum s. „Glottisschlageinsatz“ (auch „neuer“ und „fester“ Einsatz genannt), wobei die Stimmlippen von der Atemstellung zunächst zum Vollverschluss der Glottis zusammengeführt werden, wenn dieser Verschluss gelöst worden ist, entströmt die subglottal gestaute Luft und versetzt die Stimmlippen in Schwingungen, bei der Lösung des Verschlusses ist ein leichtes Knackgeräusch, der Glottisschlag hörbar.
* Die Vorverlagerung der Artikulation ist mit der runden bzw. ovalen Einstellung der

Lippen verbunden, die außerdem mehrvorgestülpt sind als im Russischen, Ukrainischen und Englischen; die Zunge wird nach vorn verlagert, so dass es zur s.g. Zungenspitzenkontaktstellung kommt (es entsteht ein lockerer Kontakt mit Alveolen der unteren oder oberen Schneidezähne), im Russischen und Ukrainischen dagegen werden die meisten Laute bei starker Rückverlagerung der Zunge gesprochen. Außerdem kommt es in beiden Sprachen zu einer zusätzlichen Hebung entweder des vorderen Zungenrückens zum Palatum (nach Vorderzungenvokalen im Russischen und nach *i* im Ukrainischen werden palatalisierte, d.h. „weiche“ Konsonanten) oder zum Velum (nach Hinterzungenvokalen werden velarisierte Konsonanten artikuliert). Die deutschen Konsonanten sind dementsprechend weder palatalisiert noch velarisiert.

Die Sprechlaute sind das Grundelement der gesprochenen Sprache. Sie entstehen im Sprechapparat. Dazu gehören das Atmungssystem (Lungen, Bronchien, Luftröhre), der Kehlkopf und das Ansatzrohr. Das Ansatzrohr hat 3 Hohlräume (einen Mundraum, einen Rachenraum, eine Nasenhöhle). Im Ansatzrohr befinden sich die meisten Sprechorgane: die Zunge *[lingua*] mit ihren Teilen: Vorder-, Mittel- und Hinterzunge; die beiden Lippen [l*abia*]: die Unterlippe, die Oberlippe; die Zähne [*dentes*]: die unteren und die oberen Vorderzähne (Schneidezähne), Backenzähne; der Zahndamm [*alveole*]: die oberen und die unteren Alveolen; der harte Gaumen [*palatum durum*]; der weiche Gaumen [*velum palati*]; das Zäpfchen *[uvula*]; das Zäpfchen mit weichem Gaumen nennt man Gaumensegel; die Stimmbänder befinden sich im Kehlkopf.

Zu den aktiven Organen gehören: die Unterlippe, die Zunge, das Gaumensegel; zu den passiven Organen gehören: die Zähne, der Hartgaumen; beschränkt beweglich ist die Oberlippe.

Die Bestandteile der Sprechlaute (Stimmton und Geräusch) entstehen durch die Zusammenarbeit von Sprechorganen. Der Stimmton entsteht im Kehlkopf, wenn sich die beiden Stimmbänder spannen und sich einander nähern.

Das Geräusch entsteht im Ansatzrohr, wenn dort ein Hindernis für die entweichende Luft entsteht. Ein Hindernis entsteht infolge der Zusammenwirkung eines beweglichen Sprechorgans mit einem unbeweglichen. Dabei kann sich das aktive Organ dem passiven nur nähern, so dass dazwischen eine Enge entsteht, oder das aktive Organ berührt das passive, so dass das Ansatzrohr ganz verschlossen ist. Diese Art von Hindernis nennt man einen Verschluss.

Die Sprechlaute, die nur aus dem Stimmton bestehen, sind die Vokale. Die anderen Sprechlaute haben in ihrem Bestandteil als obligatorisches oder sogar einziges Element ein Geräusch. Solche Laute nennt man die Konsonanten. Die Konsonanten, die überwiegend aus Geräusch bestehen, nennt man Geräuschlaute. Die werden den Sonanten entgegengestellt, weil sie überwiegend Stimmton haben. Die Geräuschlaute lassen sich in zwei Gruppen einteilen: stimmlose Konsonanten und stimmhafte Konsonanten. Die stimmlosen bestehen nur aus dem Geräusch, die stimmhaften haben in ihrem Bestand auch Stimmton.

**PHONOLOGIE**

Im Verlauf der geschichtlichen Entwicklung der phonetischen Wissenschaft hat sich aus der Phonetik die Phonologie herausgebildet, die von Jan Baudouin de Courtenay (1845-1929) begründet wurde. Die Phonologie konstituierte sich als eine selbständige linguistische Disziplin in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts und erforschte die Funktion der Sprechlaute im Kommunikationsprozess. Auf dem Ersten Internationalen Linguistenkongress, der 1928 im Haag stattfand, traten drei russische Sprachforscher N.S. Trubetzkoy, S.O. Karcevskij und R.O. Jakobson mit dem Programm der Abtrennung zwischen Phonetik und Phonologie auf.

N.S. Trubetzkoy betrachtete Phonetik und Phonologie als verwandte Wissenschaften, obwohl sie verschiedene Aufgaben haben und verschiedene Methoden anwenden. Die Phonetik bildet die Grundlage für jede phonologische Forschung, weil sie für die Phonologie das Ausgangsmaterial liefert. Die Phonologie erforscht sprachliche Erscheinungen auf Grund der Sprechakte.

Im Mittelpunkt der Phonologie stehen die kleinsten Einheiten der gesprochenen Sprache, die eine sprachliche Funktion ausüben. Die Phonologie stellt durch den Vergleich und Abstraktion diese kleinsten Einheiten fest, die als Phoneme bezeichnet werden. Die größten Einheiten der Phonologie nennt man Prosodeme und Intoneme. Die wichtigste Aufgabe der Phonologie ist die Analyse und Feststellung des phonologischen Systems jeder konkreten Sprache.

In seinem Buch „Grundzüge der Phonologie“ formulierte N.S. Trubetzkoy zwei Gruppen von Regeln für die Bestimmung der Phoneme. In der ersten geht es um die Unterscheidung von Phonemen und Varianten, in der zweiten um die mono- oder polyphonematische Wertung von Lautverbindungen. In der gegenwärtigen Phonologie verwendet man für die Identifizierung der Phoneme einer konkreten Sprache sowohl das semantische, als auch das distributive Verfahren.

Den Begriff „Phonem“ kann man nur im Zusammenhang mit der Zweiteilung in Sprach- und Redesystem klären. Wie das Sprachsystem von dem Redesystem auf künstliche Weise getrennt werden kann, so kann man das Phonem (als die kleinste Spracheinheit) von dem Sprechlaut (der kleinsten Redeeinheit) trennen. Alle Definitionen weisen praktisch auf dasselbe hinauf, und man kann sagen, dass die Unterschiede ohne größere praktische Bedeutung sind.

Anfangs definierte man das Phonem in Übereinstimmung mit Baudouin de Courtenay als eine psychische Einheit. N.S. Trubetzkoy definiert das Phonem folgendermaßen: „Phonologische Einheiten, die sich nicht vom Standpunkt der betreffenden Sprache in noch kürzere aufeinanderfolgende phonologische Einheiten trenne lassen, nennen wir Phoneme“. Nach der Londoner Schule (D. Jones) ist das Phonem eine physikalische Realität. Nach anderen Schulen (besonders amerikanischen) ist das Phonem eine bloße Vorstellung.

Unter Phonem versteht man heute einen Sprechlaut mit differenzierender Funktion, der in der Rede in verschiedenen Varianten auftritt. Das Phonem ist eine Abstraktion, die aus der Gesamtheit konkreter Zusammenhänge in der Rede zusammengelöst wird.

Jedes Phonem existiert im Sprachsystem als Unikum mit eigener Funktion und eigenen Eigenschaften und kann in verschiedenen Varianten erscheinen. Die Varianten eines Phonems sind positionsbedingte Äußerungen eines einheitlichen Sprechlautes mit differenzierender Funktion. Dabei hat jede Variante des Phonems ihre besondere Position, z.B. [*p'*], [*t'*], [*k'*] (Konsonanten mit Behauchung) stehen am Anfang des Wortes in einer betonten Silbe, Vokale mit dem festen Einsatz ([*'a*:], ['*o*:] usw.) stehen am Anfang des Wortes oder der Silbe unter der Betonung. Die Varianten verschiedener Phoneme können in gleicher Position stehen, z.B.: *leben, geben, beben, neben* usw. Im Deutschen gibt es 18 Vokalphoneme: 7 kurze, 8 Langphoneme und drei Diphthonge. Das deutsche Konsonantensystem besteht aus 21 Phonemen.

Man unterscheidet starke und schwache Positionen der Phoneme. Unter starker Position versteht man Position, in der das Phonem dem geringsten Einfluss der Umgebung ausgesetzt ist. Es sind allgemeine und spezielle starke Positionen zu unterscheiden. Erstere sind allen Sprachen eigen, letztere können in verschiedenen Sprachen verschieden sein. Für alle Sprachen gilt z.B. als starke Positionsbedingung eine ruhige neutrale Mitteilung in Prosa, in der es keine logisch-kontrastiven Gegenüberstellungen und keine Emotionsäußerungen gibt. Die deutschen langen Monophthonge und die Diphthonge haben ihre starke Position in einer betonten Silbe, die offen oder relativ offen ist: *ba-den, Brot (Brote*). In unbetonten Silben verlieren die langen Vokale an ihrer Länge: *le-´bendig*.

In den schwachen Positionen können die Varianten eines Phonems mit Varianten eines anderen Phonems zusammenfallen, d.h. neutralisiert werden (z.B. das [d] in *Rad* mit dem [t] in *Rat*. Wie die Beispiele zeigen, ist jede phonetische Variante eines Phonems vom Kontext abhängig. Die Summe aller Kontexte, in denen das gegebene Phonem vorkommt, wird seine Distribution genannt. Jede konkrete Phonemrealisation wird mit dem Terminus Allophon bezeichnet. Die Einheiten der geschriebenen Sprache bezeichnet man als Grapheme.

Grapheme sind die kleinsten bedeutungsunterscheidenden Einheiten geschriebener Sprache. Sie werden im Text durch Buchstaben realisiert. Der Buchstabe ist die Darstellung des Phonems in der Schrift. Nicht in allen Wörtern stimmt die Zahl der Laute und Grapheme überein. Manche Grapheme bezeichnen mehrere Laute:

v b s

[v] [f] [b] [p] [z] [s] [ ∫]

*Aktivist Vater loben Lob Gläser Glas Stab*

Umgekehrt kann ein Laut durch mehrere Grapheme wiedergegeben werden.

[o:] [i:]

*Ofen Boot Kohl wir viel ihn fliehen*

Man unterscheidet Lautgruppen und Graphemgruppen. Einige Graphemgruppen stimmen nicht immer mit Lautgruppen überein und vertreten einen Konsonanten (ck [*k*], ch [*ç*], [*x*], dt [*t*], ng [*ŋ*], sch [*∫*]. Einige Graphemgruppen vertreten 2 Konsonanten (tz, ts [*ts*]; ks, cks, chs [*ks*]; pf [*pf*]; qu [*kv*]; st [*st*], *[∫t*], sp [*sp*], *[∫p*]).

Es gibt mehrere phonologische Schulen, deren Vertreter verschiedenartig den Phonemgehalt interpretieren. Die wichtigsten unter ihnen sind:

1. Petersburger (Leningrader) Phonologische Schule (ihre Vertreter sind J. Baudouin de Courtenay, L.V. Schcerba, L.R. Sinder, L.W. Bondarko, L.A. Verbitskaja);

2. Moskauer Phonologische Schule (R.I. Avanesov, V.N. Sidorov, A.A. Reformatskij u.a.);

3. Prager Phonologische Schule (N.S. Trubezkoy, R. Jakobson, S. Karcevskij); 4. Strukturalisten von den USA (Z. Harris, L. Bloomfild, Ch.F. Hocket);

5. Vertreter der generativen Phonologie von N. Chomsky;

6. Londoner Phonologische Schule (D. Jones) u.a.

Die Vertreter der Leningrader Schule sind der Meinung, den phonologischen Gehalt eines Phonems nicht nur relevante, sondern auch irrelevante Merkmale bilden. Die Ermittlung des Phoneminventars hängt von der Morphologie nicht ab. Z.B., die Übereinstimmung der lautlichen und artikulatorischen Merkmale zweier Laute/ein Phonem [t] im *Bad* [ba:t] –  *bat (bitten)* [ba:t].

Die Vertreter der Moskauer Schule betrachten das Phonem (eine von der Morphologie abhängige Einheit) als eine bewegliche Komponente des Morphems. A.A. Reformatskij gliederte die phonologischen Merkmale in integrale (irrelevante) und differentielle (distinktive). Dabei unterscheidet man Variationen und Varianten (Realisationen von einem Phonem) bei der Klassifizierung der Phonemrealisationen.

Die Varianten können im Wort in starker (diese Position bildet die betonte Silbe) oder in schwacher Position (in unbetonten Silben) auftreten: z.B., im Wort Tage hat [*a*] eine starke Position und [*e*] – eine schwache. Es gibt auch kombinatorische Varianten, d.h. Varianten eines und desselben Phonems, z.B. Ach-Laut und Ich-Laut. Die Leningrader aber betrachten [*x*] und [ς] als zwei verschiedene Phoneme, weil sie artikulatorisch und akustisch verschieden sind und außerdem eine wortunterscheidende Funktion erfüllen, z.B. *Kuchen* [`ku:xn] und *Kuhchen* [`ku:ςn].

Die Moskauer Sprachforscher nehmen diesen Beweis nicht an. Die angegebenen Konsonanten sind ihrer Meinung nach in verschiedenen Morphemen: [x] in der Wurzel und [ς] im Suffix. So seien beide Laute nicht vergleichbar.

Die kombinatorischen Varianten sind sprachlich geregelt, deshalb nennt man sie obligatorische Varianten. In der Rede unterscheidet man fakultative Varianten, die von der Gewohnheit des Sprechers abhängen, z.B. im Deutschen sind das Varianten von r [*r*].

Prager Phonologische Schule betrachtet die Laute als Realisierungen eines Phonems oder mehrerer Phoneme und schätzt die kontextabhängigen Segmente als kombinatorische oder strukturbedingte Varianten eines Phonems. Unter dem Phonem versteht man die kleinste wortdifferenzierende Spracheinheit. Grundlegend sind die Oppositionen, die in der Sprache eine bedeutungsunterscheidende Funktion erfüllen, die man phonologisch relevante Opposition nennt. Die Gesamtheit phonologisch relevanten Eigenschaften eines Phonems bildet seinen phonologischen Gehalt.

N.S. Trubezkoy hat eine Reihe von Regeln zusammengefasst, die das Phonem im Worte ermitteln. Die wichtigsten sind:

1. Wenn durch den Austausch zweier Laute in der gleichen Umgebung eine Änderung der Wortbedeutung entsteht, so sind diese beiden Laute Realisationen zweier verschiedener Phoneme, z.B. *waren – fahren, Hand – Hund, Saat – satt*.

2. Wenn es beim Austausch zweier Laute völlige Zerstörung der Wortbedeutung erfolgt, so sind beide Laute Realisationen zweier verschiedener Phoneme, z.B. *Fisch – fasch, Tisch – Bisch*.

3. Wenn es keine Veränderung oder Zerstörung der Wortbedeutung in den oben genannten Fällen gibt, so hat man zwei Varianten eines und desselben Phonems, z.B. [*r*] und [*R*] im Wort *Rand*.

Die amerikanischen Strukturalisten versuchten, den Gegenstand der Phonologie einzuengen und das Studium der Phoneme auf die Erforschung der Kombinationsgesetze der Phoneme im Redestrom zu reduzieren, d.h. auf eine distinktive Analyse der Phoneme.

Die Theorie der generativen Phonologie ist in den vergangenen Jahren schrittweise entwickelt worden. Das zeigt sich darin, dass hier nicht mehr mit den Phonemen, sondern nur noch mit den distinktiven Merkmalen gearbeitet wird.

Die Meinungsverschiedenheiten in der Frage der Grenzen der Phonologie, die zwischen den amerikanischen Strukturalisten und z.B. den Prager Strukturalisten bestehen, beruhen auf verschiedener Auffassung des Grundbegriffs der Phonologie und der strukturalen Sprachwissenschaft überhaupt. Also die Ermittlung des Phoneminventars hängt von den theoretischen Voraussetzungen des Linguisten ab.

**DAS DEUTSCHE VOKALSYSTEM**

Der deutsche Vokalismus verfügt über ein differenziertes Vokalsystem mit 18 Vokalphonemen (15 Monophthongen und 3 Diphthongen), die bei wechselseitigem Austausch neue Bedeutungen ergeben. Distinktive (= bedeutungsunterscheidende) Merkmale, durch deren spezifische Bündelung die Vokale von einander abgegrenzt werden können, sind:

1. Die Quantität: kurz – lang.

2. Die Qualität: ungespannt (offen) – gespannt (geschlossen).

3. Der Grad der Zungenhebung: hoch – mittelhoch – flach.

4. Die Stelle der Zungenhebung: vorn – zentral – hinten.

5. Die Lippenrundung: gerundet – ungerundet.

6. Stabilität der Zungenhebung: stabil – gleitend.

Zur Tabelle 1 der deutschen Vokale muss Folgendes erklärt werden:

1. Bei den zentralen Vokalen steht „ungerundet“, bei den hinteren „gerundet“ in Klammern, weil diese Merkmale zwar vorhanden, aber nicht distinktiv sind. Nur die vorderen Vokale unterscheiden sich phonologisch (bedeutungsdifferenzierend) durch das Merkmal „gerundet“.

2. *(ɐ)* steht in Klammern, weil es sich her nicht um ein Vokalphonem handelt, sondern um ein Allophon des Konsonanten */ ʁ /,* und zwar um das sog. vokalisierte *R.*

3. Die reduzierten Vokale treten nur in unbetonter Position auf.

***Tabelle 1. Vokale des Deutschen mit ihren distinktiven Merkmalen***

|  |
| --- |
| **Quantität + Artikulationsstelle (Richtung der Zungenhebung) Hebungsgrad**  **Spannung vorn zentral hinten** |
| kurz + ungespannt *ɪ (Schiff) y (füllen) ν (muss*) hoch  lang + gespannt *i: (schief) y: (fühlen) u: (Mus*)  kurz + ungespannt *ε (denn) oe (Hölle) ɔ (offen*)  lang + gespannt *e: (den) ø: (Höhle) o: (Ofen)* mittel-hoch  lang + ungespannt *ε: (Däne)*  reduziert (Schwa-Laut) *ə (ehe)*  vokalisiert *ɐ (seh****r****, dies****er****)*  kurz *a (satt) flach*  lang *a: (Saat)* |
| **Lippenrundung ungerundet gerundet (ungerundet) (gerundet)** |

Das Merkmalspaar „kurz“ und „lang“ ist für die deutschen Vokale charakteristisch, wobei diese Quantitätsdistinktion mit einer Qualitäts-, d.h. einer Klangunterscheidung verbunden ist. Kurze Vokale werden mit weniger Spannung, größerer Mundöffnung und geringerer Zungenhebung als lange Vokale gebildet. Und dies wird an den unterschiedlichen Transkriptionszeichen für Lang- und Kurzvokale deutlich. Für die A-Vokale trifft dies nicht zu; hier wird nur ein kurzes von einem langen *a* unterschieden. Bei Langvokalen ändert sich die Quantität mit der Betonung: akzentuierte Vokale sind länger als nicht akzentuierte. Der Grad der Kürzung kann der Quantität eines Kurzvokals nahe kommen, dennoch handelt es sich nicht um einen Kurzvokal, der nicht dehnbar ist und einen festen Anschluss an den folgenden Konsonanten hat. Langvokale sind dagegen dehnbar und kürzbar, und sie werden an folgende Konsonanten lose angeschlossen.

Eine Besonderheit des deutschen Vokalsystems besteht schließlich darin, das neben dem langen gespannten / *e: /* und dem kurzen ungespannten */ ε /* auch ein langes ungespanntes */ ε:/* auftritt. Eingedeutschte Fremdwörter können außerdem kurze gespannte sowie nasalierte Vokale aufweisen, die nicht zum ursprünglichen deutschen Vokalismus gehören. Neben den Monophthongen, deren Artikulation im Unterschied zu russischen Vokalen stabil ist (d.h. es gibt keine Gleitung), hat das Deutsche noch drei Diphthonge, d.h. einsilbige Vokalverbindungen, z.B. *leise, laut, Leute.* Bei ihrer Bildung geht die Artikulationseinstellung des ersten Vokals stufenlos in die des zweiten über. Es handelt sich um sog. fallende Diphthonge, weil die Intensität abnimmt. Weder im Russischen noch Ukrainischen gibt es Diphthonge, die russischen Monophthonge sind diphthongartig – es kommt zur Gleitung.

Der Schwa-Laut *[ə]* (auch Reduktions- oder Zentralvokal genannt) ist im Deutschen nicht akzentuiert und wird gesprochen für:

*e*  in den Präfixen *be-, ge-* in deutschen Wörtern, z.B. *Beruf, Gericht*

*e* im Auslaut sowie in Flexionsformen, z.B. *Karte, bitte; sie antwortet; Italien.*

In übrigen Fällen, z.B. in den Suffixen *–en, -em, -el* fällt *[ə]* vielfach aus.

Im Deutschen ist eine Gruppe von gerundeten Vorderzungenvokalen zu beachten, die sowohl dem Ukrainischen und Englischen, als auch russischen Vokalismus völlig fremd sind, weil es diesen Sprachen nur gerundete Hinterzungenvokale gibt.

**DAS DEUTSCHE KONSONANTENSYSTEM**

Das Deutsche hat 21 Konsonantenphoneme, distinktive Merkmale sind:

1. Die Artikulationsstelle: labial - … - laryngal.

2. Die Artikulationsart: plosiv, frikativ, nasal, liquid.

3. Die Spannung (Fortis-Lenis-Korrelation).

***Tabelle 2. Konsonanten des Deutschen mit ihren distinktiven Merkmalen***

|  |
| --- |
| **Artikulationsart Artikulationsstelle**  **labial alveolar präpalatal palatal velar laryngal** |
| plosiv  fortis *p (****P****ass) t (Lei****t****er) k (****K****reis)* ˀ (beˀachten)  lenis *b (****B****ass) d (lei****d****er) g (****G****reis)*  frikativ  fortis *f (****f****egen) s (rei****ß****en) ʃ (Ma****sch****e) ç (Fä****ch****er) x (Fa****ch****)* h (**H**erz)  lenis *v (****w****egen) z (rei****s****en) ʒ (Eta****g****e) j (****j****a) ʁ (****R****at*)  nasal *m (****M****ann) n (****N****ame) ŋ (Ju****ng****e*)  liquid *l (laut)* |

Die Plosive und Frikative zeichnen sich durch die Distinktion *fortis* (stark gespannt) – *lenis* (schwach gespannt) aus. Die Stimmhaftigkeit ist positionsabhängig, so dass Lenis-Konsonanten sowohl stimmhaft als auch stimmlos sein können. Im Vergleich zu ukrainischen, russischen und englischen Konsonanten sind die deutschen Lenis sowieso „halbstimmhaft“, werden im Wort- und Silbenauslaut entstimmlicht, die Plosive sind dabei aspiriert, und neben einem Fortis-Konsonanten kommt es zur für die deutsche Sprache typischen progressiven Stimmlosigkeitsassimilation.

Für die Schreibung ***r*** gibt es im Deutschen mehrere Aussprachevarianten. Es existieren einerseits drei konsonantische oder „volle“ r-Formen (Reibe-R [ʁ], Zungenspitzen- *[ r ]* oder Zäpfchen-R *[ R ])* und andererseits wird das Phonem vokalisch realisiert [ɐ]. Die Verteilung und damit die Wahl der konsonantischen oder der vokalischen Allophone sind sowohl von der Position, als auch von der Lautnachbarschaft abhängig. Der Artikulationsstelle nach können die konsonantischen r-Formen velar *[ʁ],* uvular (Zäpfchen-R) oder dental (Zungenspitzen-r) realisiert werden. Der Artikulation nach kann es Tremulant (Vibrant) = *[ r ], [ R ]* oder Frikativ = *[ʁ], [ʁ̻]* sein.

In der Standardaussprache dominiert unter den konsonantischen r-Formen das velare Reibe-*ʁ*, dabei treten sowohl stimmhafte als auch stimmlose Allophone auf. Das Zäpfchen-R kommt manchmal vor; das Zungenspitzen-r wird dagegen nur sehr selten verwendet – vorwiegend in Bayern, Österreich und in der deutschsprachigen Schweiz.

Für den Ausspracheunterricht ist es vor allem wichtig, konsonantische und vokalische R-Varianten voneinander zu unterscheiden.

*R* wird konsonantisch gesprochen:

* Am Anfang eines Wortes oder einer Silbe: ***R****at, be****r****aten.*
* Nach Konsonanten: *B****r****ot.*
* Nach allen Kurzvokalen und langen a-Lauten: *He****rr****, Jah****r*** (aber in der Sprechwirklichkeit wird es oft vokalisiert).

*R* wird vokalisch gesprochen:

* In den unbetonten Präfixen er-, ver-, her-, zer-: *erzählen, hervor.*
* Bei Schreibung „-er“ im offenen und gedeckten Auslaut im unbetonten Suffix –er: *Vater, Eltern.*
* Bei Schreibung *r* in betonter und unbetonter Silbe nach langem Vokal wird der

unsilbische dunkle Mittelzungenvokal *[ɐ]* ausgesprochen: *wir, Uhr, umgekehrt.*

In Bezug auf den Langvokal *[a:]* gibt es keine einheitliche Meinung. Im Deutschen Aussprachewörterbuch (DAWB 2010) heißt es, dass *r* nach langem dunklen *[a:]* konsonantisch realisiert wird, z.B. *Jahr [ja:ʶ],*im Großen Duden dagegen kommt es zur vokalischen Auflösung *[ja:ɐ].*

In der Tabelle werden *[ç]* und *[x]* als zwei zu unterscheidende Konsonantenphoneme angegeben, obwohl sie eigentlich stellungsbedingte Allophone eines Phonems sein können und gleich geschrieben werden: *spri****ch*** *– spra****ch****.*

Wie die Diphthonge werden auch die Affrikaten als Verbindungen zweier Phoneme aufgefasst und kommen in der Tabelle nicht vor.

**DIE DEUTSCHE STANDARDAUSSPRACHE**

Bis 1871 war Deutschland zersplittert, in viele kleine Staaten geteilt, die politisch, sozial und kulturell ziemlich miteinander verbunden waren, so dass Träger verschiedener Dialekte einander schlecht verstehen konnten. Obwohl die geschriebene Sprache im Großen und Ganzen bereits geregelt war, bekam sie in verschiedenen Regionen Deutschlands verschiedenen lautlichen Ausdruck unter dem Einfluss der territorialen Mundarten. Eine allgemein verständliche, d.h. normgerechte Aussprache war benötigt, was zu Versuchen einer Ausspracheregelung führte. Wegen der Zersplitterung fehlte aber in Deutschland ein Zentrum, das in jeder Hinsicht von allen anerkannt werden konnte. Letzten Endes fand sich in Deutschland eine allgemeingültige Ausspracheweise, die allerdings nicht in der Hauptstadt, sondern im Theater gepflegt wurde.

Schon vor etwa zweihundert Jahren hatte sich auf der deutschen Bühne eine Aussprachetradition herausgebildet, die frei von Dialektismen war und von Schauspielern sorgfältig gepflegt wurde, da sie an einer allgemein verständlichen Aussprache interessiert waren. Ende des 19. Jahrhunderts machten Wilhelm Vietor, Theodor Siebs, Eduard Sievers und andere den ersten Schritt zur Kodifizierung der deutschen Aussprache, indem sie die deutsche Bühnenaussprache studierten und Regeln für ihre Vereinheitlichung aufstellten. Das Ergebnis bildete das 1898 von Siebs herausgegebene Buch „Deutsche Bühnenaussprache“, das mehrmals neuaufgelegt wurde, allerdings hatte es einen veränderten Titel „Deutsche Hochsprache – Bühnenaussprache“. Mit der Zeit entsprach aber diese kodifizierte Norm nicht mehr den veränderten sozialen und kulturellen Verhältnissen und wurde zu einem historischen Phänomen, weil viele Siebssche Forderungen zu einer Diskrepanz zwischen Kodifizierung und Sprechrealität führten.

Die Bühnenaussprache war aufs Engste mit dem Theater verbunden und entsprach in erster Linie seinen Forderungen: der Schauspieler spricht in großen Räumen und pflegt ständig die Fernwirkung seiner Aussprache, denn das Gesprochene soll überall im Zuschauerraum zu hören sein. Darum spricht er alles besonders deutlich aus, auch unbetonte Silben, die normalerweise weitgehend reduziert werden, z.B. [*ha:bən*] statt [*ha:bṃ*], [*ty:r*] statt [*ty:****ᵄ****],* [*fa:tər*] statt [*fa:tɐ*] und so weiter.

Die für die Verständlichkeit in großen Theatersälen erforderlichen zusätzlichen Mittel des Schauspielers, wie weitgehender Gebrauch der Kraftstimme, präzise Artikulation beim Sprechen entfallen in der Situation vor dem Mikrophon. In diesem Zusammenhang kam es zu neuen Kodifizierungsvorschlägen, die vor allem durch den Gebrauch der *Standardaussprache* in den aufkommenden und rasch an Einfluss gewinnenden Medien Rundfunk, Tonfilm und Fernsehen angeregt wurden. Die Situation des Sprechers vor dem Mikrophon kommt hinsichtlich des vorgestellten Abstandes zum Hörer der Gesprächssituation, dem Normalfall der sprechsprachlichen Kommunikation nahe. Diese Form der Standardaussprache konnte eher für die Schule, die Seminardiskussion oder einer Ansprache auch vor kleinerem Hörerkreis als wirkliches Leitbild dienen.

Das Aufkommen des Fernsehfunks verstärkte die aus der Verwendung der Standardaussprache im Rundfunk und Tonfilm resultierende Entwicklungstendenz. Die Sendungen des Hör- und Fernsehfunks werden täglich auch im entlegensten Dorf empfangen und sind u.a. deshalb sprachkulturell wirksam. In der Mitte des XX. Jahrhunderts kam man zur Einsicht, dass die Siebssche Norm revidiert und den neuen sozialen und kulturellen Verhältnissen angepasst werden musste. Die von Prof. Hans Krech zusammengerufene Kommission entschied sich für die Sprache des Hör- und Fernsehfunks, die eine Grundlage für die neue Kodifikation der Aussprache bilden sollte und als *Standardaussprache* bezeichnet wurde. Die Standardsprache wurde in einer Reihe von Aussprachewörterbüchern fixiert, das erste – „Wörterbuch der deutschen Aussprache“ - erschien 1964, und „Großes Wörterbuch der deutschen Aussprache“ kam 1982 in Leipzig heraus; um die Jahrhundertwende wurde die DUDEN-Serie herausgegeben und schließlich erschien 2010 das „Deutsche Aussprachewörterbuch“ (DAWB).

Die deutsche Sprache ist international relativ verbreitet: In mehreren Ländern besitzt sie den Rang einer Amtssprache, d.h. sie wird in staatlichen Institutionen offiziell verwendet. Allein angesichts dieser Verbreitung ist es offensichtlich, dass die deutsche Sprache kein homogenes Gebilde sein kann. Sie weist vielmehr eine Fülle von Varietäten auf. Varietäten werden als Bestandteile von Sprachen verstanden, und zwar im Sinne von kohärenten Systemen, die Teilgrößen einer Sprache sind.

Das heute gesprochene Deutsch existiert in drei nationalstaatlichen Formen: als Schweizer Deutsch, als österreichisches Deutsch und als bundesrepublikanisches Deutsch. Die Standardsprache dieser drei Länder unterscheidet sich nicht nur auf der Ebene der Aussprache, sondern auch auf den Ebenen des Wortschatzes und der Syntax. Für diese Bereiche existieren Sprachkonventionen, welche die Verwendung der Varianten regulieren.

Im neuesten Deutschen Aussprachewörterbuch geht man davon aus, dass die deutsche, die österreichische und die schweizerische Varietät der Standardsprache prinzipiell gleichrangig sind, wenn auch der in Deutschland gesprochenen Standardsprache aufgrund der ungleich größeren Sprecherzahl und der Verwendung der Standardsprache als gesprochene Alltagssprache sowie der wirtschaftlichen Dominanz in der Praxis die wichtigste Rolle zukommt. Das vorliegende Lehrwerk orientiert sich an dem in der BRD gesprochenen Deutsch, das eine historisch gewachsene große Variantenvielfalt aufweist.

Seit der kommunikativen Wende wird mündliche Kommunikation als eigenständiger Arbeitsbereich des Deutschunterrichts in den Lehr- und Bildungsplänen ausgewiesen. Die gesprochene Sprache widerspielgelt die tatsächliche Sprechwirklichkeit. Die bundesrepublikanische Standardaussprache, die als überregionale, nicht landschaftlich beeinflusste Lautung bezeichnet wird, ist die Ausspracheform mit dem höchsten Sozialprestige und in allen Kommunikationssituationen gleichermaßen verwendbar, wird situativ unterschiedlich realisiert. Daraus resultieren verschiedene Stilebenen der Standardaussprache, die sich über unterschiedliche Präzisionsgrade der Aussprache ausdrücken.

Nach G. Meinhold und B. Rues werden zwei Stilebenen unterschieden:

(1) *die gehobene phonostilistische Ebene* und (2) *die phonostilistische Ebene des Gesprächs.* Die gehobene phonostilistische Ebene ist dem Schriftbild am nächsten, wird beim Vortrag klassischer Lyrik oder festlicher Reden gebraucht und ist selten zu hören. Nur ein kleiner Teil der Muttersprachler ist in der Lage, diese Stilebene zu realisieren. Die im Alltag gesprochene Form der Standardaussprache entspricht der phonostilistischen Ebene des Gesprächs. Diese breiter angelegte phonostilistische Ebene alltäglicher überregionaler *Face-to-face*-Kommunikation reicht vom dialogisch gestalteten Vortrag bis zum (überregionalen) Gespräch.

Die deutsche Standardaussprache ist durch unterschiedliche Grade der Artikulationspräzision (phonostilistische Differenzierungen) gekennzeichnet, ihre Kodifikation berücksichtigt den erwarteten und den realen Sprechgebrauch, der ständiger Überprüfung bedarf. Es ergibt sich die Frage nach der Wahl von Ausspracheformen, die im Deutschunterricht lehrbar und für die mündliche Kommunikation in möglichst vielen Situationen angemessen sind. Die Standardaussprache umfasst phonostilistische (charakterisiert durch text- bzw. situationsbedingte Modifikationen der Artikulationspräzision), emotionale und andere Varianten, die ebenfalls rezeptiv und produktiv, in der Fremd- bzw. Zweitsprache Deutsch erlernt werden müssen. Die Aussprache einer konkreten Äußerung trägt zudem individuelle Merkmale eines Sprechers und damit auch sozio- und regiolektale Merkmale (wobei dialektale und umgangssprachliche Formen nicht in den Bereich der Standardaussprache gehören).

Die Standardaussprache, die früher auch als „allgemeine Hochlautung“ bezeichnet wurde, steht in enger Beziehung zum standardsprachlichen (früher „hochsprachlichen“) Gebrauch und ist die mündliche Form der Standardvarietät in der Bundesrepublik Deutschland, die vor allem durch elektronische Medien verbreitet wird. Sie kann von jedem Muttersprachler verstanden werden und hat sich als kommunikationsgünstig erwiesen.

Die kodifizierte Standardaussprache ist für die Gruppe der Berufssprecher im engeren Sinn in hohem Maße verbindlich. Das betrifft Sprecher in den elektronischen Medien, in Sendungen mit überregionaler Orientierung, Schauspieler, Rezitatoren, Lehrende im Bereich DaF, sowie alle diejenigen, die diese Berufssprecher auf phonetischem, rhetorischem und sprechkünstlerischem Gebiet ausbilden. Im weiteren Sinn dient die kodifizierte Aussprachenorm auch Berufssprechern, wie z.B. Persönlichkeiten, die in Wissenschaft, Kultur, Wirtschaft und Politik in der Öffentlichkeit wirken, sowie Pädagogen aller Fachrichtungen und in allen Institutionen.

**PHONEM-GRAPHEM-BEZIEHUNGEN**

**TRANSKRIPTION**

Die Schreibung eines Wortes kann den Lautbestand nicht genau wiedergeben. Wenn uns bestimmte (ortho)graphische Regeln nicht bekannt sind, können wir nicht genau sagen, aus welchen Lauten z.B. das Wort „Sprache“ besteht, ob wir es mit dem Ach-Laut *[x]* oder Ich-Laut *[ç]* aussprechen müssen, da die Buchstabenverbindung *ch* die beiden Laute repräsentieren kann. Außerdem wissen wir nicht, ob das *a* einen Kurz- oder Langvokal bezeichnet usw. Deshalb wird bei phonetischen Studien eine besondere Schrift, die die Sprachlaute ganz genau wiedergeben kann, benutzt. Das ist die sog. Lautschrift oder phonetische Transkription, die ein System von Zeichen darstellt, wobei jedem Zeichen ein Laut entspricht. Es gibt verschieden Transkriptionssysteme, das am meisten verbreitete ist das Internationale Phonetische Alphabet (IPA).

Man unterscheidet die phonematische (phonologische) und die phonetische Transkription. Bei der phonematischen Transkription werden nur Phoneme bezeichnet, bei der phonetischen Transkription aber kommen auch Besonderheiten der Allophone zum Ausdruck. Im Unterricht wäre die phonematische Transkription mit Elementen der phonetischen angebracht.

Durch die im Deutschen späte Vereinheitlichung der Orthographie und die verschieden wirksam werdenden Prinzipien (wie das etymologische, das phonologische, das historische, das semantische Prinzip) lassen sich die Phonem-Graphem-Beziehungen durch einfache Regeln beschreiben. Es entsprechen z.B.:

* einem Zeichen - verschiedene Phoneme <i>*schief* [i:] */ Schiff* [ɪ] */ Familie* [ĭ];
* ein Zeichen – mehreren Phonemen <z, x> - [ts, ks] *Zahl, Examen*;
* mehrere Zeichen – verschiedenen Phonemen <ch> - [ç, x, k] *sprechen, Sprache, Charakter*;
* mehrere Zeichen – mehreren Phonemen <chs> - [ks] *wachsen*;
* mehrere Zeichen – einem Phonem <sch> [ʃ] *Schule*;
* verschieden Zeichen – einem Phonem <i, ie, ieh> - [i:] *mir, die, sieht.*

Bei der Ausspracheschulung lassen sich zumindest einige Regeln zur Schreibung vermitteln, die etwas über den Charakter der Vokale und Konsonanten aussagen.

1. Kurze Vokale gehen doppelt geschriebenen Konsonanten voraus. Der Vokal ist oft auch kurz, wenn ihm zwei oder mehr Konsonanten innerhalb der Silbe folgen: *nimmst, Herbst.*
2. Lange Vokale erkennt man an der Doppelschreibung des Vokalbuchstabens *(<aa, ee, oo, ie>)* und am nachfolgenden *<h>,* in der neuen Rechtschreibung auch am nachfolgenden <ß>: *Staat, Meer, Boot, wie, Fuß.*
3. *<ch>* steht für *[x]* nach *<a, o, u, au>,* für *[ç]* nach den anderen Vokalbuchstaben und nach *<l, n, r>:* *Sprache, sprechen, durch, welcher. München.*

**MODIFIKATION DER LAUTE**

Die einzelnen Laute einer Sprache stellen noch keine fließende zusammenhängende gesprochene Sprache dar. Das Sprechen ist ein komplizierter kontinuierlicher Gestaltungsprozess, in dem die Laute miteinander verbunden werden, einander beeinflussen, einander angeglichen werden.

Bei einer genauen Analyse des Redeflusses kann man feststellen, dass die Phoneme meistens nicht in isolierter oder in starker Position, sondern in ihren Schattierungen auftreten. Und diese Schattierungen stellen verschiedene Abweichungen von dem Hauptallophon des Phonems dar, die von mehreren Faktoren abhängen:

1) von den Positionsbedingungen;

2) von der Lautumgebung;

3) von der Anfangs- und Endstellung der Phoneme;

4) von ihrem Akzentgrad;

5) von dem Zustand des Sprechenden.

Die Lautmodifikationen entstehen durch physische Gesetzmäßigkeiten der nervösen Vorgänge und Muskelbewegungen, durch unterschiedliche Muskelspannung und entsprechende Intensität, die verschiedene Veränderungen in der gewohnten Lautung hervorrufen. Also die Ursache der Modifikation ist zumeist das unbewusste Bestreben, die Muskelarbeit beim Sprechen zu erleichtern.

Jede Sprache hat ihre eigenen Besonderheiten, nach denen die Einwirkung der Umgebung und die Einwirkung des Akzentgrades erfolgt. Gut ist die Aussprache erst dann, wenn der Sprechende diese Einflüsse berücksichtigt.

Die Erscheinungen der Lautmodifikationen – Anpassungen, Angleichungen, Ausgleichungen – sind Ergebnisse der Einwirkung der Laute aufeinander, wobei man eine kontakte und eine distante Einwirkung der Laute im Sprechprozess unterscheidet. Die Wirkungsrichtung eines Lautes auf den anderen kann regressiv, progressiv, gegenseitig und doppelseitig sein.

Bei der regressiven Wirkung wird der vorangehende Laut vom folgenden beeinflusst. Bei der progressiven Richtung der Anpassung dagegen verharren die Sprechorgane auf der Artikulation des vorangehenden Lautes. Bei der gegenseitigen (reziproken) Angleichung eines Lautes an den anderen ergibt es sich aus den benachbarten Lauten ein neuer Laut. Bei der doppelseitigen Beeinflussung wirken auf einen Laut von beiden Seiten zwei benachbarte Laute.

Da die deutschen Vokale eine silbenbildende Funktion ausüben, sind sie akustisch selbständiger als die Konsonanten. Das ist ein Grund dafür, dass die Vokale der Lautbeeinflussung weniger ausgesetzt sind. Eine Ausnahme bildet das reduzierte [ə] und das vokalisierte [ɐ], deren Aussprache von den benachbarten Lauten beeinflusst wird.

Unter der Reduktion versteht man die Abweichung der Vokale in der unbetonten Position, die zur Kürzung der Lautdauer und zur Undeutlichkeit der Klangfarbe führen kann. Das reduzierte [ə] trifft man in folgenden Positionen:

1) in den unbetonten Präfixen be-, ge-: *bekommen* [bə´komən], *gekauft*

[gə´kaoft];

2) im Wortauslaut, außer dem Suffix -*chen: sage* [´za:gə], *Mädchen*

[´mε:tçən].

Die Vokalisierung des R-Lautes entsteht in folgenden Fällen:

1) in der Endsilbe –er: *Lehrer* [´le:rɐ ], *Arbeiter* [´´arbætɐ ];

2) in den Präfixen *er-, ver-, zer-, her-: erzählen* [´ɐ´tsε:lən ],

*zerbrechen* [tsɐ´brεçn];

3) nach den Kurzvokalen: *fort* [fɔ(r)t], *warm* [va(r)m].

Was die Veränderungen der deutschen Vokale unter der Einwirkung der Position anbetrifft, so ist in erster Linie die Realisierung des neuen Einsatzes interessant. Man nennt diese Erscheinung noch „Knacklaut“, „Neueinsatz“ oder den „festen Einsatz“. In den betonten Präfix- und Stammsilben am Anfang des Wortes werden die deutschen Vokale mit dem neuen Einsatz ausgesprochen. Der neue Einsatz ist kein selbständiges Phonem, sondern ein Grenzsignal, das den Anfang eines Morphems oder eines Wortes anzeigt, z.B. *willig – will ´ich*.

Für die deutsche Sprache ist der häufige Gebrauch des Glottisschlages als einer Form des Stimmeinsatzes charakteristisch. Unter Stimmeinsatz wird der Beginn der Phonation nach vorausgehender stimmloser Phase (Pause, stimmloser Laut, Unterbrechung der Phonation nach stimmhaftem Laut) verstanden. Beim Glottisschlageinsatz (auch neuer und fester Einsatz genannt) werden die Stimmlippen von der Atemstellung zunächst zum Vollverschluss der Glottis zusammengeführt. Erst wenn dieser Verschluss gelöst worden ist, entströmt die subglottal gestaute Luft und versetzt die Stimmlippen in Schwingungen. Bei der Lösung des Verschlusses ist ein leichtes Knackgeräusch, der Glottisschlag hörbar. Artikulatorisch handelt es sich um einen Glottisplosiv.

Der Glottisschlageinsatz wird in der deutschen Standardaussprache ausschließlich bei silbenanlautenden Vokalen verwendet, wenn diese im Stamm- oder im Präfixanlaut stehen. Er besitzt in diesen Positionen eine grenzsignalisierende Funktion. Er markiert den Beginn einer neuen vokalisch anlautenden Silbe und erleichtert damit die Worterkennung, z.B.: *von Ina [fɔn ´?i:na:]*gegenüber *von Nina [fɔn\_´ni:na:],* *vereisen [fɐ´?aɛ̯zṇ]* gegenüber *verreisen [fɐʁ´aɛ̯zṇ]*

Der Glottisschlageinsatz ist sowohl für die ukrainische als auch für die russische Artikulationsbasis nicht typisch, aber bei emphatischer Rede kommt er z.B. in Interjektionen «*ах», «ох*» vor.

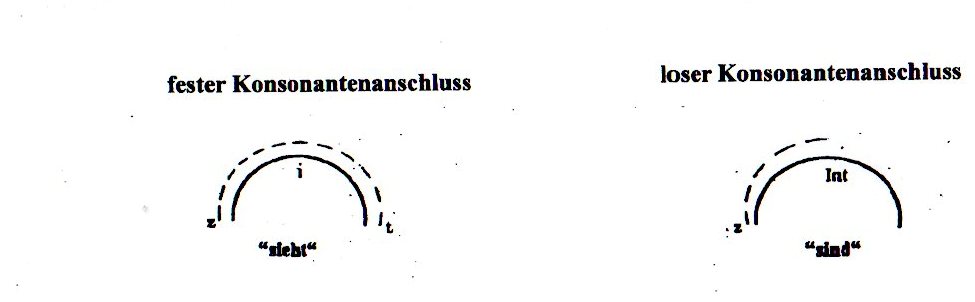
Was die deutschen Konsonanten angeht, so sind sie verschiedener Lautbeeinflussung ausgesetzt. Dabei spricht man vor allem über die Assimilation, Akkomodation, Gemination und Auslautverhärtung.

Beim Aufeinandertreten von Konsonanten an einer Silbengrenze finden unter bestimmten Bedingungen Angleichungen statt. Solche gegenseitige Beeinflussung wird Assimilation genannt. Die Assimilation ist also ein Ausgleich von Artikulationsunterschieden benachbarter Laute in Bezug auf Artikulationsart und Artikulationsstelle. Die Artikulation eines Lautes wird ganz oder teilweise auf den anderen Laut übertragen, wobei immer die gleichen Typen aufeinander wirken, d.h. Vokal auf Vokal oder Konsonant auf Konsonant.

Nach der Wirkungsrichtung unterscheidet man progressive und regressive Assimilation. Bei der progressiven Assimilation wirkt der vorangehende Laut auf den folgenden, z.B.: *das sind* [das `zint], *das Bein* [das `bæn]. So eine Angleichung entsteht, wenn das vorgehende Segment ein stimmloser Konsonant ist, der vor einem unmittelbar folgenden stimmhaften steht.

Bei der regressiven (rückwertiger) Assimilation wirkt der folgende Laut auf den vorangehenden – der vorangehende Laut wird also an den folgenden angeglichen. So verschiebt sich im Wort konkret unter dem Einfluss des Hinterzungenlautes [k] die Artikulationsstelle des [n] nach hinten und es verwandelt sich in den Hinterzungennasal [ŋ] – [kɔŋ´kre:t].

Die Akkomodation entsteht durch die Anpassungsbeziehungen zwischen dem Vokal und dem Konsonanten. Es geht dabei um den Einfluss der Vokale auf die vorhergehenden oder auf die nachfolgenden Konsonanten. So z.B. haben die Konsonanten der vorderen Reihe eine höhere Klangfarbe als vor den Vokalen der hinteren oder der mittleren Reihe, z.B. das [t] in *Tier* [ti: ɐ], *tat* [ta:t] und *tut* [tu:t]. Im Deutschen gibt es aber keine Palatalisierung, d.h. alle Konsonanten bleiben vor den Vokalen der vorderen Reihe hart.



Unter der Gemination versteht man die Verdoppelung der Konsonanten an Morphem- und Wortgrenzen, z.B.: *abbauen* [´ap´baoən], *und die* [´vnt ´di:]. Dabei fallen die Endphase des ersten Konsonanten und die Anfangsphase des zweiten weg. Die beiden Mittelphasen verschmelzen und bilden einen verlängerten Konsonanten.

Unter Auslautverhärtung versteht man die Realisierung von *b, d, g, v, s* im finalen Bereich einer graphischen Silbe als stimmlosen Fortis [p, t, k, f, s]:

„b“ als [p]: *ab, obwohl*;

„d“ als [t]: *bald, Hand*;

„g“ als [k]: *Tag, weg*;

„v“ als [f]: *Motiv, passiv*;

„s“ [z] als [s]: *was, es*.

Die Auslautverhärtung von *b, d, g, v, s* wird nicht realisiert, wenn sie in der

graphischen Silbe initial auftreten: *der Stab - die Stäbe* [∫ta:p] - [∫tε:bə].

Es ist wichtig zu beachten, dass im phonologischen System jeder Sprache neue Sprecheinheiten immer auf Grund der schon existierenden entstehen. Andererseits kann keine Sprecheinheit spurlos aus der Sprache verschwinden. Die Sprecheinheiten können aus der phonetischen Ebene in die phonologische und umgekehrt aus der phonologischen Ebene in die phonetische übergehen.

**SILBENSTRUKTUR**

Jede Denkrichtung in der Phonetik gibt ihre Definition des Begriffs „Silbe“, doch niemandem ist es bisher gelungen, das Wesen der Silbe einheitlich zu bezeichnen. Es bedeutet, dass bis heute keine allgemeingültige Definition der Silbe existiert.

Seit der Entstehung der Phonologie wird die Silbe als eine sprachliche Struktureinheit bezeichnet. S.M. Gajducik bezeichnet die Silbe als eine minimale prosodische Einheit, die als ein Gestaltungselement des Wortes betrachtet werden kann.

Die Silbe ist ein Modell für Phonemkombination. Das Silbenmodell richtet sich nach dem phonologischen Kode jeder konkreten Sprache. In den Silben ordnen sich die Phoneme nach allgemeingültigen Sprachnormen und bilden dadurch die kleinste prosodische Einheit mit prosodischen Merkmalen der Wortunterscheidung.

Die Silbe im Deutschen ist meistens auf dem Kontrast Vokal-Konsonant aufgebaut. Aber ein Vokal oder ein Diphthong kann auch eine Silbe bilden (z.B. *o-der, sau-ber, ver-ei-nen*), doch die meistem Silben bestehen aus zwei oder mehreren Phonemen.

Sowohl die Vokale (auch Diphthonge), als auch die sonoren Konsonanten (*l, m, n, ŋ, r*) bilden den Silbenkern und werden deshalb als Kernphoneme bezeichnet. Kennzeichnend für die deutsche Sprache ist das Zusammenfallen der Grenzen der phonetischen Silben mit den Grenzen von Stämmen, Suffixen, Präfixen: *An-tritts-rede, Frei-heit*. Nur wenn der Stamm oder das erste Suffix auf einen Konsonanten auslautet und das folgende Suffix mit einem Vokal anlautet, fallen die Silbengrenzen und Morphemgrenzen nicht zusammen*: Leh-rer, Leh-re-rin.*

Phonetische Silben können im Deutschen in fünf Typen eingeteilt werden. Dem Anfangsrand nach unterscheidet man bedeckte (die mit einem Konsonanten oder mit einer Konsonantenverbindung beginnen, z.B. *sagt, fragt, schrecklich, Klang*) und nicht bedeckte Silben (die mit einem Vokal beginnen, z.B. *aber, unten, immer*), dem Endrand nach – offene, geschlossene und relativ geschlossene Silben. Wenn die Silbe mit einem Vokal endet, ist sie offen: *da, nah, mei-nen, ne-ben, spie-len*. Wenn die Silbe mit einem oder mehreren Konsonanten ausgeht, nennt man sie geschlossen: *was, mor-gen, Was-ser, Bett, Bild, sonst, herrscht*. Manche geschlossene Silben können bei der Veränderung des Wortes geöffnet werden: *Tag - Ta-ge, fragst - fra-ge, hebt - he-ben*. Solche Silben bezeichnet man als relativ geschlossene.

In den letzten Jahren wurden zahlreiche Untersuchungen durchgeführt, die der phonotaktischen Variierung der deutschen Silben gewidmet sind. Die erste umfangreiche phonotaktische Untersuchung des deutschen Silbenbaus wurde von P. Menzerath durchgeführt. Nach einer statistischen Forschung der Silbenstruktur zog er bestimmte Schlussfolgerungen, einige von denen lauten so:

1)je länger das Wort ist, desto kleiner sind die Silben, z.B.: einsilbige Wörter haben 1-7 Laute, zweisilbige – 2-10 Laute, dreisilbige – 4-14 Laute, viersilbige – 6-16 Laute usw.;

2)zwei-, drei- und viersilbige Wörter ergeben zusammen 82, 3% des gesamten deutschen Wortschatzes;

3)das häufigste Wort des Deutschen hat 7 Laute und ist dreisilbig.

Nachdem man die Silbe phonetisch und auditiv zu definieren versucht hatte, entstanden verschiedene Theorien der Silbenbildung. Wir betrachten die bekanntesten.

Schallsilbentheorie. Diese Theorie stützt sich darauf, dass jeder Laut eine spezifische Schallkraft hat. Die Anzahl der Silben in einem Wort hängt eben von der Zahl der Schallgipfel ab, dabei versteht man unter dem Schallgipfel einen Laut mit der stärksten Schallkraft in der Lautgruppe. Die Vertreter dieser Theorie sind O. Jespersen, R.J. Rousselot, O. von Essen, E. Zwirner, J. Fonagy. Dieser Theorie zufolge beginnt jede Silbe mit geringer Sonorität, nimmt dann an Sonorität zu und schließlich wieder ab.

Drucksilbentheorie. Die Anhänger dieser Theorie (E. Sievers, R.H. Stetson u.a.) behaupten, dass ein Laut oder ein Lautkomplex nur in dem Fall eine Silbe bildet, wenn er mit einem selbständigen und kontinuierlichen Druckstoß, mit einem Expirationsschub erfolgt. Dabei wird der Kern der Silbe (Silbenträger) mit dem stärksten Druckstoß hervorgebracht, die anderen Laute der Silbe schließen sich dem Silbenkern an. Dort, wo der Druck abnimmt, beginnt ein neuer Silbeneinsatz.

Die Druckstärke innerhalb der Silbe bleibt in der Regel nicht gleich, sie unterliegt einer Abstufung. Man unterscheidet einen fallenden Silbengipfel (die Druckstärke setzt zu Anfang ein und fällt dem Ende zu, z.B. ab, *fett, ist),* einen steigenden Silbengipfel (die Druckstärke steigt zum Schluss der Silbe, z.B. *sah, nah, Re-gel*) und einen steigend-fallenden Silbengipfel (die Druckstärke ist in der Mitte der Silbe, z.B. *nahm, wohl, neu, rat*).

Bewegungssilbentheorie. Dieser Theorie zufolge beginnt die Silbe mit einer Öffnungsbewegung des Artikulationsraumes und endet mit der Schließungsbewegung, d.h. dass die Silbengrenze immer an dem Grenzpunkt zwischen Schließungs- und Öffnungsbewegung verläuft. Diese Theorie kann auch nicht ohne weiteres akzeptiert werden, weil eine Öffnungs- und Schließungsbewegung nicht immer eine Silbe im Deutschen kennzeichnet (z.B. *Schuh*).

Muskelspannungstheorie. Ihre Vertreter (M. Grammont, L.W. Stscherba) stellten fest, dass die Konsonanten am Silbenende eine geringere Spannung haben als am Anfang der Silbe. Im gesprochenen Wort entsteht eine Reihe von Abschwächen und von Anschwächen der Muskelspannung. Man unterscheidet drei Formen der Konsonantenspannung: eine anwachsende (z.B. am Anfang des [*f]* im Wort *fallen*), eine abschwächende (am Ende des [*f*] im *auf*) und eine doppelgipflige (zwischen den verdoppelten Konsonanten [*f-f*] im Wort *auffallen*).

Was die deutsche Sprache angeht, haben die Konsonanten, die nach den kurzen Vokalen stehen, stets eine schwache Muskelspannung (nach den langen Vokalen – eine starke Spannung). Deshalb liegt die Silbengrenze hinter dem abgeschwächten Konsonanten, z.B*. kos-ten, ges-tern*, aber: *trö-sten, hu-sten*).

Energietheorie. Der Begründer der Theorie ist V.G. Taranec. Laut dieser Theorie wird die Silbe als eine diachronische Einheit betrachtet. Infolge der Experimente wurde die eigene Energie der Konsonanten festgestellt. In dieser Hinsicht hat die Silbe im Deutschen wie in anderen germanischen Sprachen die anlautenden Konsonantenverbindungen vom Typ STR- (S = Enge-, T = Verschluss-, R = Sonorlaut). Sie kennzeichnet sich durch den Energieverlauf mit steigender Muskelspannung. Zu solchem Silbenanlaut gehören Komplexe wie *st-, tr-, dr-, sr-, zr-, str-* (z.B. *stehen, treiben, drei, Schnee, Straße, Sprache*). Die Silben solcher Art haben sich im Laufe der Sprachenentwicklung herausgebildet. Auf diesem diachronischen Merkmal beruht das Prinzip der Silbentrennung im Deutschen [20].

Wie jede prosodische Einheit der Rede lässt sich auch die Silbe phonetisch untersuchen. Die Ergebnisse von auditiven und akustischen Analysen der Silben geben die Möglichkeit, prosodische Merkmale (Dauer, Tonverlauf und Intensität) dieser Einheiten zu beschreiben.

Die Dauer der Silbe hängt von der Qualität und Position des Silbenträgers und der Lautstruktur der Silbe ab. Der Tonverlauf der Silbe hängt von deren Lautbestand, von der Position der Silbe ab. Obwohl jeder Laut der Silbe seine eigene Tonhöhe hat, ordnen sich die eigenen Tonhöhen einzelner Silben der Tonhöhestruktur des rhythmischen Taktes unter. Die Melodie verläuft von einer Akzentensilbe zu anderer Akzentensilbe. Die Intensität der Silbenträger unterliegt auch dem Einfluss von benachbarten Konsonanten. In den Silbenstrukturen „Konsonant + Vokal“ ist die Intensität der Vokale größer, als die in den Strukturen „Vokal + Konsonant“. Stimmhafte Konsonanten vergrößern die Intensität des benachbarten Vokals, die stimmlosen Konsonanten verkleinern diese Eigenschaft. Die Intensität der Enge- und Verschlusskonsonanten in der Endposition der Silbe ist kleiner als die der entsprechenden Konsonanten in der Anfangsposition. Die Intensität der Sonanten in der Endposition ist höher als die der Sonanten in Anfangsposition.

**DEUTSCHER WORT- UND SATZAKZENT**

Unter Wortakzent (Wortbetonung) versteht man die Hervorhebung mindestens einer Silbe im Wort durch phonetische Mittel. Bei der Bestimmung des Wortakzents handelt es sich nicht nur um die Festlegung der hauptbetonten Silbe, sondern auch um die Verteilung des Akzentgewichtes auf die anderen Silben im Wort.

Der deutsche Wortakzent ist an ein bestimmtes Morphem gebunden: die erste Stammsilbe, betontes Präfix, betontes Suffix, z.B. *erh****a****lten, eintreten, Student, Intonati****o****n.* Deshalb kann der deutsche Wortakzent als morphemgebunden bezeichnet werden.

Der deutsche Wortakzent folgt relativ festen Regeln und liegt bei deutschen und eingedeutschten Wörtern im Allgemeinen auf dem Stammmorphem.

Durch den Akzent wird in einem Wort jeweils eine Silbe hervorgehoben, z.B. *stehen – verstehen – verstand*.

Zu unbetonten Präfixen gehören untrennbare Präfixe: be- (*beginnen*), ge- (*Gedicht*), ent- (*entstehen*), er- (*erzählen*), ver- (*verstehen*), zer- (*zerlegen*).

Zu betonten Präfixen gehören trennbare Präfixe: ab- (*ablegen*), auf- (*Aufgabe*), ein- (*eintreten*).

Bei der Akzentuierung der Fremdwörter spielen oft Zeit und Art der Übernahme eine Rolle. In der Regel tragen sie den Akzent auf einen Ableitungssuffix, z.B. *Student, Universität, Bibliothek.*

In zweiteiligen Zusammensetzungen (Komposita) liegt der Hauptakzent auf der ersten Konstituente, dem Bestimmungswort, und die Nebenbetonung auf der zweiten Konstituente - auf dem Grundwort, z.B. *Bundesland,* *Fußball, Schulkinder, Sommertag, Sprichwort.*

In Wörtern mit trennbaren und untrennbaren Präfixen können entweder der Stamm oder das Präfix den Schwerton tragen.

In abgeleiteten Wörtern mit untrennbaren Präfixen *be-, er-, ver-* u.a. ist der Stamm betont, z.B.:

*be´ginnen, er´zählen, ver´stehen, Er´zählung.*

Die trennbaren Präfixe *ein-, auf-, an-, zu-* u.a. sind immer betont und nehmen im Präsens und Imperativ im Satz die letzte Stelle ein, z.B.: *eintreten, aufstehen, anfangen, zuhören.*

Wenn das Verb das Neue im Satz ausdrückt, so ist das Präfix hauptbetont, z.B.:

*Der Lektor tritt ´´ein.*

Wenn aber ein anderes Wort das Neue im Satz ausdrückt, so ist es hauptbetont und das Präfix gehört zum Nachlauf, z.B.:

*Der Lektor tritt nach dem ´´Glockenzeichen ein.*

Unter Satzakzent versteht man das Hervorheben der inhaltlich wichtigen Wörter im Satz. Die Satzbetonung entsteht ebenso wie die Wortbetonung durch das Hervorheben der betonten Silbe im Wort. Zum Unterschied von der Wortbetonung ist der Satzakzent immer logisch: jedes Wort kann im Satz betont werden, wenn es sinnwichtig ist, weil die Satzbetonung immer von der Sprechsituation abhängt, z.B.: ´*Ich will üben. Ich ´will den Text üben. Ich will den Text ´üben.*

In der neutralen Rede lassen sich aber bestimmte Regeln der Satzbetonung formulieren. In den Sätzen mit einem zusammengesetzten Prädikat ist das Modalverb schwächer betont als das Vollverb, z.B.:

*Ich will ´üben. Kannst du ´lesen?*

Im erweiterten Satz bilden die Nebenglieder normalerweise das kommunikative Zentrum (das Neue). Die betonte Silbe des Neuen ist hauptbetont: *Ich will den ´Text üben. Kannst du den Ro´man lesen?*

Die logische Betonung unterscheidet sich von dem grammatischen Satzakzent dadurch, dass jedes Wort, welches in neutraler Rede nicht hauptbetont ist, stark akzentuiert sein kann, weil es meistens eine Gegenüberstellung enthält und einen Kontrastakzent zeigt. Der Tonhöhenverlauf ist der Satzmelodie in emphatischer Rede ähnlich, wo sich ein vergrößerter Akzentinterval zeigt und mit der Tonerhöhung ist auch eine Verstärkung der Intensität, der Sprechenergie und der Silbendähnung verbunden. Für Sprecher aus dem russischen, ukrainischen, italienischen und französischen Sprachebereich darf dabei ein kurzer Vokal nicht gedehnt werden.

**•**

*Er wohnt in O´´dessa.* (grammatische Betonung)

•

*Er ´´wohnt in Odessa.* (logische Betonung)

•

*´´Er wohnt in Odessa.* (logische Betonung)

*•*

*Er wohnt ´´in Odessa.* (logische Betonung)

**INTONATIONSSTRUKTUR UND IHRE ELEMENTE**

Die gesprochene Sprache bildet den Kernpunkt der sprachlichen Kommunikation. Die Spezifik dieser Kommunikationsart besteht darin, dass sie verbale und nicht verbale Zeichen in sich vereinigt. Zu den letztgenannten gehören Intonation, Gestik, Mimik, Körperhaltung, Atmungsart des Menschen usw. Diese Mittel tragen zur Eindeutigkeit des Gesagten bei, sie verleihen der Äußerung ihren einzigartigen Charakter. Unter der Äußerung versteht man prosodisch gebundene Komplexe kleinerer Einheiten, die nicht unbedingt mit dem grammatisch strukturierten Satz (der Satz ist eine kommunikative Einheit der Rede, die grammatisch organisiert und intonatorisch abgeschlossen ist) gleich sind. Die nicht verbalen Mittel können natürlich das Wort nicht ersetzen, stellen jedoch einen notwendigen Teil der sprachlichen Kommunikation dar, indem sie zu Indikatoren für den Sinn des Gesagten werden.

Die Intonation ist eine bestimmte Komponente jeglicher Äußerungsgestaltung. Die Intonation wird von der Situation, dem emotionellen Erleben einerseits und der Erfahrung, dem Verstand andererseits bestimmt. In der Intonation verbindet sich emotionaler Ausdruck mit intellektueller Gliederung der Sprache. Die Aufgabe der Intonation besteht darin, dem Hörenden zu helfen das Gesprochene richtig zu verstehen.

Der Begriff „Intonation“ hat eine zweifache Bedeutung:

1. Intonation ist eine komplexe Ganzheit von Tonhöhe (Melodieverlauf, Sprechmelodie), Satzakzent, Sprechpausen, Intensität (Lautstärke) und Rhythmus (E. Stock, O. von Essen, H.-J. Schädlich, O. Zacher, W.A. Artjomov, O.A. Nork, N.D. Swjetozarowa).

2. Intonation ist nur ein Tonhöhenverlauf (Melodie), der als eine sprachliche Melodieführung funktioniert. Das akustische Korrelat der Melodieführung bildet die Grundfrequenz (nach M. Bierwisch).

In der modernen Linguistik versteht man unter der Intonation ein Bündel von phonetischen Mitteln, die die einzelnen Wörter zu einer kommunikativen Einheit der Sprache, zum Satz verbinden. Es ist die Gesamtheit von prosodischen Elementen, die einen Satz oder relativ selbständige Teile eines Satzes (Syntagmen) phonetisch-sprecherisch als (relativ) geschlossenes Ganzes formen.

Zur Intonation gehören folgende phonetische Mittel, die noch als Komponenten der Intonation bestimmt werden: Stimmhöhe oder Melodieverlauf, Satzakzent, Pausenstellung, Rhythmus, Tonstärke, Stimmfärbung oder Stimmklang, Tempo.

Der Melodieverlauf ist das wichtigste und das wirksamste phonetische Mittel der Intonation. Er bestimmt die Satzarten und ist manchmal auch das einzige Mittel, das einen Satz bildet, was sich darin äußert, dass die Sprechstimme auf eine bestimmte Tonhöhe eingestellt wird, z.B.: *Ist gut.* (Feststellung einer Tatsache); *Ist gut?* (eine Frage); *Ist gut!* (ein Ausruf).

Der Melodieverlauf kennzeichnet die Abgeschlossenheit oder die Nichtabgeschlossenheit der Äußerung. Er kann auch den inneren Zustand des Sprechenden charakterisieren. Der Sprechende kann die Satzmelodie nutzen, um mitzuteilen, welchen Grad an Entschiedenheit und Nachdrücklichkeit er seiner Äußerung beimessen will.

Die kommunikative Funktion der Satzmelodie ist auf die Endfase (Kadenz) beschränkt. Sie umfasst die Akzentsilbe und alle nachbetonten Silben, die zum Nachlauf (3) gehören. Die Akzentsilbe nennt man noch Schwerpunktsilbe (2), die den Kern des Satzes bildet. Alle vorbetonten Silben gehören zum Vorlauf (1). Silben zwischen Vor- und Nachlauf bilden den rhythmischen Körper des Satzes (4).

Die melodische Struktur der Kadenz haben W. Artjomov, O. Nork, O. Zacher „Intonem“ genannt. Solche Wissenschaftler wie G. Heike und S. Gajducik haben sie als „Prosodem“ bezeichnet.

Während die geschriebene Sprache neben den semantischen und grammatischen Faktoren auch an das Schriftbild gekoppelt ist, ist die gesprochene Sprache an phonetisch-artikulatorische, aber auch an prosodische Merkmale geknüpft.

Für die Beschreibung der Melodieverläufe benutzt man drei Stufen: tief, mittel und hoch. Ihrer kommunikativen Funktion entsprechend unterscheiden O. von Essen und E. Stock drei Typen der Melodieverläufe:

1. Terminale Satzmelodie (abschließende, fallende) wird in fast allen Sprachen der Welt verwendet, um Abgeschlossenheit der Äußerung zu kennzeichnen. Die fallende Endmelodie gebraucht man für abgeschlossene Äußerungen, für Aussagen, Aufforderungen und Entscheidungsfragen, z.B.:

*Sie macht ihre Hausaufgabe. Du sollst es machen! Was liest du jetzt*?

Für den Aussagesatz mit einer Hauptbetonung, wobei es sich um die aus einem Syntagma bestehenden Sätze handelt, ist die Melodie der Abgeschlossenheit – die terminale Melodie – typisch. Der Vorlauf liegt neutral und ist relativ monoton. Bei ruhiger (neutraler) Rede ist die hauptbetonte Silbe tief gestellt, bei gefühlsbetonter (emphatischer) Rededagegen – hoch gestellt und fällt dann in die Lösungstiefe, der Nachlauf ist tief.

Die Gegenüberstellung von betonten und unbetonten Silben ist im Deutschen im Vergleich zu dem Ukrainischen und Russischen deutlich. Die Deutschen konzentrieren ihre Energie auf die betonten Silben und es führt zum starken Spannungskontrast. Die unbetonten Silben fallen im Deutschen stark ab.

Für die Wortfrage ist die Melodie der Abgeschlossenheit – die terminale Melodie – typisch. Die hauptbetonte Silbe liegt viel höher als im Aussagesatz. In einer aus einem Syntagma bestehenden Wortfrage ist meistens das Prädikat hauptbetont. Der Vorlauf liegt neutral.

Für den Aufforderungssatz ist auch der terminale Tonhöhenverlauf typisch, aber die hauptbetonte Silbe liegt nach neutralem Vorlauf auf einer viel höheren melodischen Stufe, wie es in der gefühlsbetonten (emphatischen) Rede der Fall ist. Im unerweiterten Aufforderungssatz ist das Prädikathauptbetont, im erweiterten Imperativsatz – Objekt und Adverbiale.

Die Hochbetonung ist mit einem Fallton verbunden, der Nachlauf ist in die Lösungstiefe abfallend. Durch die prosodische Mittel bringt man die psychische Einstellung des Sprechers und seine persönliche Haltung zum Ausgesprochenen zum Ausdruck. Aufforderungssätze können sowohl einen Befehl oder eine Bitte enthalten. Beim Befehl ist die hauptbetonte Silbe hochgestellt, fällt Steil in die Lösungstiefe ab. Bei der Bitte liegt die hauptbetonte Silbe mittelhoch, fällt aber langsamer und nicht so abrupt in die Lösungstiefe ab.

2. Schwebende Satzmelodie (progrediente, weiterweisende) mit mittelhoch schwebender, leicht steigender oder leicht fallender Sprechmelodie. Man verwendet sie für nicht abgeschlossene oder unentschiedene Äußerungen. Die Tonführung bleibt in gleicher Höhe und zeugt davon, dass der Gedanke noch nicht abgeschlossen ist, z.B.: *Ob ich heute ins Kino gehe, weiß ich noch nicht.* Der Sprechende signalisiert mit dieser Melodie, dass seine Äußerung nach einer Pause fortgesetzt wird. Die Verwendung der schwebenden Endmelodie ist aber von der Satzart unabhängig. Die progrediente, weiterweisende Melodie zeigt die Nichtabgeschlossenheit des Gedankens. Sie kommt in Eingangs- und Zwischensyntagmen vor. Der Nachlauf ist auf gleicher Tonhöhe fortlaufend.

3. Steigende Satzmelodie wird eingesetzt:

- wenn eine Äußerung als abgeschlossen und gleichzeitig als Frage gekennzeichnet werden soll, z.B.: *Sind diese Blumen künstlich?*

- wenn sie persönlich wirken und demonstrativ die Kontaktaufnahme signalisieren soll. Das gilt für Entscheidungs- und Ergänzungsfragen, auch für Aussage-, Ausrufe- und Wunschsätze, z.B.: *Ich koche gern!?*

Für die Satzfrage, d.h. einen Satz ohne Fragewort, ist die interrogative Melodie typisch. Der Vorlauf liegt neutral und ist relativ monoton. Bei ruhiger (neutraler) Rede liegt die hauptbetonte Silbe tiefer als der Vorlauf und wird mit steigender Kadenz gesprochen, der Syntagmengipfel liegt viel höher als der Vorlauf. Für die ukrainischen und russischen Satzfragen ist es aber typisch, dass die unbetonten Silben des Nachlaufs tiefer gesprochen werden.

In unerweiterten Sätzen ist das Prädikat betont, wenn es ein zusammengesetztes Prädikat ist, wird der nominale Teil des Prädikats betont. In erweiterten Sätzen sind normalerweise die Nebenglieder betont – Objekte und Adverbialien.

Die Intonationsstruktur der Sätze, die die direkte Rede einführen, hängt von ihrer Anfangs-, Mittel- oder Endstellung im Satz ab.

Für die Anfangsstellung der die direkte Rede einführenden Worte ist die progrediente Melodie typisch.

**\_ · \_\_\_\_\_\_\_ · \_ · \_\_\_\_\_ \_ \_ .**

*Er sagte: „Ich spreche Russisch“. Er fragte: „Sprichst du Ukrainisch?“*

Bei der Mittelstellung der die direkte Rede einführenden Worte bilden sie zusammen mit der vorhergehenden Akzentsilbe den Nachlauf.

*\_\_\_* ***· \_\_ .***

*„Ich spreche“, sagte er, „gut Tschechisch“.*

Wenn die die direkte Rede einführenden Worte am Ende des Satzes stehen, bilden sie den Nachlauf zusammen mit der vorhergehenden Akzentsilbe.

**· \_\_\_\_\_\_\_\_\_ .**

*„Ich spreche Russisch“, sagte er. „Sprichst du Spanisch?“, fragte er.*

Für Sätze mit mehreren (mindestens zwei) gleichwertigen Satzgliedern ist die Intonation der Aufzählung typisch. Jedes gleichwertige Satzglied bildet dabei ein selbständiges Syntagma: außer dem Endsyntagma, welches terminal verläuft, werden die davor stehenden Satzglieder bei der Aufzählung progredient, d.h. weiterweisend gesprochen.

Die Gliederung der Intonationsstrukturen ist natürlich relativ zu verstehen, denn die Intonation lässt sich äußerst schwer normieren.

Die zweite Komponente der Intonation bildet der Satzakzent, der das inhaltliche und intonatorische Zentrum des Satzes bestimmt und zeigt, wo die Stimme ihr Maximum erreicht und zum Gebrauch kommen muss.

Unter Akzentuierung versteht man die Hervorhebung von Silben oder Wörtern durch Steigerung der Lautstärke (Verstärkung des Atemdrucks), Änderung der Tonhöhe und/oder durch Dehnung der zu betonten Vokale. Man kann Akzente nach den prosodischen Mitteln unterscheiden: steht die Lautstärke im Vordergrund, spricht man vom dynamischen Akzent, ist es die Tonhöhenänderung, spricht man vom musikalischen Akzent. Man gebraucht auch Wortakzent, syntagmatischen Akzent und Satzakzent, je nach der vom Akzent betroffenen sprachlichen Einheit.

Vom Satzakzent sind abhängig: die Gliederung des Satzes in rhythmische Gruppen; die Größe der Intervalle beim Steigen oder Fallen der Melodieverläufe; der Winkel, in welchem der Ton ansteigt oder fällt; die relative Dauer der Satzelemente; das Sprechtempo, in dem die Satzelemente gesprochen werden; die Lautstärke, mit der Teile des Satzes ausgesprochen werden.

Da der Satzakzent mit dem Inhalt des Satzes, mit seinem semantischen Gewicht eng verbunden ist, übt er folgende Funktionen aus: die konstituierende (satzbildende), zentralisierende und segmentierende. Durch den Satzakzent wird der inhaltlich wichtigste Begriff (das Neue) des Satzes hervorgehoben. Man nennt die betonte Silbe Kernsilbe des Satzes oder Schwerpunktsilbe. Ohne diese Hervorhebung gibt es keinen Satz, deswegen erfüllt der Satzakzent eine konstituierende Funktion. Die Hervorhebung der Kernsilbe ruft gleichzeitig eine Unterordnung aller übrigen Silben im Satz hervor, die ein schwächeres Akzentgewicht bekommen. Dabei kommt die zentralisierende Funktion zum Ausdruck. Damit ist auch die segmentierende Funktion des Satzakzentes verbunden, weil die akzentuelle Unterordnung eine Segmentierung des Satzes in kleinere phonetische Einheiten, in rhythmische Gruppen mit sich bringt.

Die Pause ist entweder eine Unterbrechung des Redestroms oder ein Unterschied in der Grundfrequenz zwischen dem Vorlauf und der zu betonten Silbe. Die Pausen treten nach Beendigung einer abgeschlossenen Äußerung auf. Der Sprecher gebraucht sie, um sich erneut mit Atemluft zu versorgen oder um die folgende Aussage zu entwerfen.

Die Dauer der Pausen hängt von mehreren Faktoren ab: von der Abgeschlossenheit oder Nichtabgeschlossenheit der Äußerung, vom kommunikativen Gewicht des Gesprochenen und vom emotionalen Zustand des Sprechers. Mit Hilfe der Pausen gliedert man die Rede in Sätze, die Sätze in Syntagmen und die Syntagmen in rhythmische Wortgruppen, die auch als Akzentgruppen, als phonetische Wörter oder als Sprechtakte definiert werden.

Unter dem Sprechtempo versteht man die Geschwindigkeit des Aussprechens von Silben pro Minute. Klangfarbe der Stimme (Timbre) ist mit der akustischen Färbung der Stimme verbunden, die durch Obertöne entsteht und dem Ausdruck emotioneller Äußerungen dient. Unter der Lautstärke versteht man die Intensität des akustischen Parameters. Diese Komponenten hängen von der kommunikativen Absicht des Sprechenden, von seiner Laune und seinem emotionalen Zustand ab.

Im Tempo der Rede wird die Lebhaftigkeit der psychischen Erregungen, der Schritt der Denk- und Gefühlsabläufe, die Leichtigkeit oder Langsamkeit logischer Prozesse öffentlich geäußert. Das Sprechtempo ist der Spiegel des Ablaufs innerer Bewegung. Die Klangfarbe der Stimme, durch deren Schattierungen der Sprechende seine Gefühle zum Ausdruck bringen will, nimmt beim Sprechen an der Bildung der Intonationsstruktur des Satzes teil.

Unter dem Rhythmus ist ein Ordnungsprinzip im zeitlichen Ablauf der Rede zu verstehen. Den Rhythmus charakterisiert der periodische Wechsel von betonten und unbetonten Silben.

Rhythmisierung ist keine einfache Zerlegung des Sprechstroms durch Pausen. Es ist eine zur Gleichmäßigkeit tendierende Gliederung. Ähnliches soll in ähnlichen Abständen wiederholt werden. So werden die rhythmischen Gruppen – die Einheiten der Rhythmisierung – auch dann als ähnlich empfunden, wenn sich ihre Silbenzahl geringfügig unterscheidet.

Man realisiert beim freien Sprechen – in freier Variation und nur der Tendenz zum Gleichmass folgend – rhythmische Gruppen. Diese Gruppen sind Wortgruppen, die einerseits inhaltlich, von unserer Aussageabsicht, und anderseits von den Rhythmisierungsgewohnheiten im Deutschen bestimmt werden.

Die Besonderheit der Rhythmisierung im Deutschen ergibt sich vor allem aus der Art, wie die Akzentuierung realisiert wird und wie daneben die akzentlosen Silben behandelt werden. Bei der Akzentuierung fallen den Deutschlernenden die beträchtliche Steigerung der Sprechspannung und die Lautheit in der Akzentsilbe auf. Im Gegensatz dazu werden die akzentlosen Silben leiser gesprochen und zum Teil stark reduziert. In den rhythmischen Gruppen dominieren die Akzentsilben. Der Akzent hat eine zentralisierende Wirkung: Er zieht fast die gesamte Artikulationsenergie auf eine Silbe.

Die Gliederung eines Textes oder einer Äußerung in rhythmische Gruppen ist nicht dem Zufall unterworfen. Beim reproduzierenden Sprechen hängt die Bildung rhythmischer Gruppen von 3 Umständen ab: von der syntaktischen und inhaltlichen Struktur der einzelnen Sätze und – sofern vorhanden – von der Textumgebung; von den Wortgruppenakzenten; von der Gestaltungsabsicht und dem sich daraus ergebenden Tempo.

Die Intonation erfüllt in der gesprochenen Sprache kommunikative, semantische, syntaktische, expressive und stilistische Funktionen. Sie kennzeichnet die Äußerung als eine der vier Kommunikationsarten: Aussage, Frage, Aufforderung, Ausruf. Dabei werden die wichtigsten Begriffe des Satzes durch Akzente hervorgehoben, dadurch erfüllt die Intonation ihre kommunikative (oder distinktive) Funktion. Sie kann auch als einziges Unterscheidungsmittel für gleiche Wortfolge funktionieren.

Die kommunikative Funktion der Intonation umfasst folgendes: die Markierung der Abgeschlossenheit/Nichtabgeschlossenheit; die Bezeichnung des kommunikativen Ziels; die Kennzeichnung des kommunikativen Kerns.

Wenn die Intonation Informationen darüber enthält, ob die Äußerung abgeschlossen oder weiterweisend ist, Gegenüberstellung, Vergleich und Wert des Gedankens ausdrückt und den Sinn des Satzes bestimmt, erfüllt sie die semantische Funktion.

Syntaktische Funktion der Intonation besteht in folgendem: 1) sie verbindet Wörter in Sätze und bestimmt die einzelnen Satztypen; 2) sie gliedert die Sätze in Syntagmen und weiter in rhythmische Gruppen.

Expressive Funktion der Intonation äußert sich darin, dass sie zu emotionalen Nebenbedeutungen (Konnotationen) kommen kann. Dadurch kann die gleiche Wortkette emotional neutral oder emotional gefärbt auftreten, also man kann behaupten, dass die Intonation auch zum Ausdruck der Emotionen dient. Wenn die Intonation die phonetische Stilzugehörigkeit der geschriebenen oder gesprochenen Texte differenziert, so erfüllt sie dadurch ihre stilistische Funktion.

**MÜNDLICHE KOMPETENZEN**

Mündliche Kompetenzen, Fertigkeiten und Aktivitäten Nach dem Gemeinsamen europäischen Referenzrahmen für Sprachen (GeR) zeigen sich die kommunikativen (d.h. linguistischen, pragmatischen und soziolinguistischen) Sprachkompetenzen eines Lernenden in verschiedenen kommunikativen Sprachaktivitäten, dazu gehören Rezeption, Produktion, Interaktion und Sprachmittlung (Dolmetschen und Übersetzung). Da der Handlungsaspekt eine wichtige Rolle spielt, spricht der Referenzrahmen von „kommunikativen Sprachtätigkeiten“, denen sich die „klassischen“ Fertigkeiten Hören, Sprechen, Lesen und Schreiben zuordnen lassen. Im Bereich der Mündlichkeit sind Hören und Sprechen die zentralen Sprachaktivitäten. Dabei müssen Lernende nach dem Referenzrahmen „über Erfahrungen mit der Ausführung einer Reihe von Handlungen verfügen“: „Um zu hören, muss der Lernende:

• die Äußerung wahrnehmen können (auditive phonetische Fertigkeiten)

• die sprachliche Mitteilung als solche identifizieren können (linguistische Fertigkeiten)

• die Mitteilung verstehen können (semantische Fertigkeiten)

• die Mitteilung interpretieren können (kognitive Fertigkeiten) Um zu sprechen, muss der Lernende:

• eine Mitteilung planen und organisieren können (kognitive Fertigkeiten)

• eine sprachliche Äußerung formulieren können (sprachliche Fertigkeiten)

• die Äußerung artikulieren können (phonetische Fertigkeiten)“ (GeR, Kap. 4.5: 93)

Eine neue Aussprache zu erwerben, ist für viele Lernende schwieriger als die Aneignung von Wortschatz und Grammatik. Ob die für das Hören und Sprechen genannten Handlungen bzw. Fertigkeiten hier vollständig beschrieben sind, soll nicht näher ausgeführt werden; wichtig ist, dass Hören und Sprechen phonetische Fertigkeiten voraussetzen. Diese phonetischen Fertigkeiten sind eng mit phonologischen und phonetischen Kompetenzen verbunden, die die Lernenden entwickeln müssen. Der Referenzrahmen nimmt hierzu ausführlich und in fachlich akzeptabler Form Stellung: „Phonologische Kompetenz […] involviert Kenntnisse und Fertigkeiten der Wahrnehmung und der Produktion in Bezug auf:

• die lautlichen Einheiten (Phoneme) der Sprache und ihre Realisierung in bestimmten Kontexten (Allophone);

• die phonetischen Merkmale, die Phoneme voneinander unterscheiden (distinktive Merkmale, z. B. stimmhaft, gerundet, nasal, plosiv);

• die phonetische Zusammensetzung von Wörtern (Silbenstruktur, Phonemfolge, Wortakzent, Wortton);

• Satzphonetik (Prosodie) - Satzakzent und Satzrhythmus – Intonation;

• phonetische Reduktion - Vokalabschwächung - starke und schwache Formen - Assimilation - Elision“ (GeR, Kap. 5.2.1.4: 117)

Die rezeptive und produktive Beherrschung dieser phonetischen Grundlagen ist Teil der kommunikativen Kompetenz und notwendig, um in verschiedenen kommunikativen Situationen angemessen agieren und interagieren zu können. Werden sie nicht beherrscht, treten verschiedene Wirkungen auf: Durch ein verzögertes oder nicht vollständiges Erfassen des Gehörten oder auf Grund von Fehldeutungen (z.B. emotionaler Sprechweise) kommt es beim Lernenden zu Missverständnissen, Irritationen, falschen Reaktionen und nicht zuletzt zur Demotivation. Auf Seiten des (deutschsprachigen) Gesprächspartners kann das Gleiche passieren, wenn die Aussprache des Lernenden weit vom Erwarteten oder Gewohnten abweicht, es treten Missverständnisse und Irritationen auf, zu beobachten sind außerdem veränderte Gesprächsabläufe oder -abbrüche. Um in verschiedenen Situationen angemessen kommunizieren zu können, bedarf es natürlich weiterer, für Rede und Gespräch benötigter Kompetenzen, die über die Ausspracheebene hinausgehen. Zumindest teilweise sollten diese schon in der Muttersprache entwickelt worden sein – falls nicht, müsste der Fremdsprachenunterricht nicht nur das sprachliche und sprecherische Rüstzeug für die Kommunikation liefern, sondern es müssten auch grundlegende Prozesse der Rede- und Gesprächsfähigkeit erst aufgebaut werden.

**ÜBER PHONETISCHES MINIMUM IM DaF-UNTERRICHT**

Die globale Informationsgesellschaft fordert heutzutage das Erlernen von Fremdsprachen zum beruflichen oder privaten Fortkommen. „Für die wirkliche Beherrschung einer Fremdsprache genügen allerdings Wortschatz und Grammatik der fremden Sprache nicht. Der Erfolg eines Gesprächs wird auch wesentlich durch Suprasegmentalia wie auch durch die Artikulation einzelner Phoneme bestimmt“ (Hordula, 2007).

In der Sprechwissenschaft und Phonetik sowie der Linguistik und Fremdsprachendidaktik besteht Кlarheit darüber,

a) dass die Fertigkeiten Sprechen, Aussprache und Aussprachevermittlung wichtige und grundlegende Bestandteile des Fremdsprachenunterrichts sind;

b) dass phonetische Schwerpunkte in alle Bereiche des Sprachsystems (Lexik, Grammatik, Orthografie etc.) integriert und mit allen Fertigkeiten (Hören, Sprechen, Lesen, Schreiben) verbunden werden müssen;

c) dass die Grundlage für den Ausspracheunterricht und das Sprechen eine überregionale Standardaussprache ist, welche im gesamten deutschsprachigen Raum als Norm akzeptiert und verstanden wird;

d) dass die Lernenden darüber hinaus die situativen Varianten (z.В. Höflichkeitskonventionen, Redewendungen, Aussprache etc.) der Standardaussprache beherrschen und die nationalen/ regionalen Unterschiede (Dialekte, Akzente) verstehen und erkennen können sollen. Aus didaktischer Perspektive gilt weiterhin der allgemeine Konsens, dass für Lernzielbestimmungen jeglicher Art im Fremdsprachenunterricht alle Sprachkenntnisse und Spracherfahrungen der Fremdsprachenlernenden relevant sind, miteinander in Beziehung stehen und interagieren (Malwitz, 2016).

V. Malwitz ist der Meinung, dass das deutsche Phonemsystem ein erster wichtiger Ausgangspunkt für den Ausspracheunterricht ist. Im Unterricht selbst geht es allerdings nicht darum, das abstrakte, theoretische Phonemsystem zu vermitteln. Ein Lernziel ist es, die lautlichen Einheiten (Phoneme) des Deutschen und ihre Realisierungen in bestimmten, situativen Kontexten zu beherrschen. Dafür müssen Fertigkeiten der Perzeption (Hörwahrnehmung) und Produktion (Artikulation) entwickelt werden. Die richtige Aussprache umfasst dabei sowohl den segmentalen Bereich der Vokale und Konsonanten (im Bereich der Vokale: Vokallänge und Spannung, gerundete Vorderzungenvokale, Diphthonge, reduziertes *[e]* und Vokalneueinsatz; im Bereich der Konsonanten: Konsonantenspannung, Auslautverhärtung, Realisation der R-Laute, Hauchlaut *[h]*, *Ich-* und *Ach-Laut*, progressive Assimilation), als auch den suprasegmentalen Bereich, d.h. die Intonation im Sinne der Einheit von Melodie, Rhythmus, Tempo, Pausenstellung und Akzentstruktur. Diese Schwerpunkte stellen das allgemeine „phonetische Minimum“ dar, um das Verstehen und Verstandenwerden in der Fremdsprache Deutsch zu garantieren.

Im Fremdsprachenunterricht Deutsch hat sich der Stellenwert der Phonetik immer wieder verändert. Bis in die 1970er Jahre war eine „korrekte“ bzw. „normgerechte“ Aussprache erklärtes Lernziel. Mit der kommunikativen Orientierung wurde der Aussprache immer weniger Beachtung geschenkt, zu Beginn der 1990er Jahre enthielten DaF-Lehrwerke in der Regel keine Ausspracheübungen. „Dies ist eigentlich paradox, weil die elementare Basis für die mündliche Kommunikation vernachlässigt wurde. Gegenwärtig sieht die Situation wieder besser aus: Fast ausnahmslos alle Lehrwerke enthalten Ausspracheübungen, mehr oder weniger, gute oder weniger gute“ (Hirschfeld, 2011).

Der gemeinsame europäische Referenzrahmen (GeR) ist trotz seines Namens ein nominativer Text, der das Fremdsprachenlernen weltweit in bestimmte Bahnen lenkt. Er erschien zu einem Zeitpunkt, als der kommunikative Ansatz bereits fast ein Viertel Jahrhundert den dominierenden Rahmen der Fremdsprachendidaktik abgab (Rösler, 2016). Es entstand aber die Frage, in wieweit im GeR auf die Spezifik von gesprochener Sprache und mündlichem Integrieren eingegangen wird, ob Differenzierung zwischen mündlicher und schriftlicher Produktion/Rezeption/Interaktion angelegt sei. Jetzt kann man festhalten, dass der GeR dadurch, dass er sich nicht auf die Unterscheidung von konzeptioneller Schriftlichkeit und Mündlichkeit einlässt, in dieser Hinsicht auch keinen Beitrag zu deren Bedeutung für das Fremdsprachenlernen liefert, dass er aber zumindest durch seinen Fokus auf Mündlichkeit Räume für eine differenzierende Beschäftigung mit Schriftlichkeit und Mündlichkeit bereitstellt (Verbitska, Nykyforenko, 2018).

Nach dem Gemeinsamen europäischen Referenzrahmen für Sprachen zeigen sich die kommunikativen (d.h. linguistischen, pragmatischen und soziolinguistischen) Sprachkompetenzen eines Lernenden in verschiedenen kommunikativen Sprachaktivitäten, dazu gehören Rezeption, Produktion, Interaktion und Sprachmittlung (Dolmetschen und Übersetzung). Da der Handlungsaspekt eine wichtige Rolle spielt, spricht der Referenzrahmen von „kommunikativen Sprachtätigkeiten“, denen sich die „klassischen“ Fertigkeiten Hören, Sprechen, Lesen und Schreiben zuordnen lassen. Im Bereich der Mündlichkeit sind Hören und Sprechen die zentralen Sprachaktivitäten. Dabei müssen Lernende nach dem Referenzrahmen „über Erfahrungen mit der Ausführung einer Reihe von Handlungen verfügen“ (Hirschfeld, 2011).

Diese phonetischen Fertigkeiten sind eng mit phonologischen und phonetischen Kompetenzen verbunden, die die Lernenden entwickeln müssen. Der Referenzrahmen nimmt hierzu ausführlich und in fachlich akzeptabler Form Stellung: „Phonologische Kompetenz […] involviert Kenntnisse und Fertigkeiten der Wahrnehmung und der Produktion in Bezug auf:

1. die lautlichen Einheiten (Phoneme) der Sprache und ihre Realisierung in bestimmten Kontexten (Allophone);
2. die phonetischen Merkmale, die Phoneme voneinander unterscheiden (distinktive Merkmale,

z. B. stimmhaft, gerundet, nasal, plosiv);

1. die phonetische Zusammensetzung von Wörtern (Silbenstruktur, Phonemfolge, Wortakzent, Wortton);
2. Satzphonetik (Prosodie) - Satzakzent und Satzrhythmus – Intonation;
3. phonetische Reduktion – Vokalabschwächung – starke und

schwache Formen – Assimilation – Elision“ (GeR, Kap. 5.2.1.4: 117).

Eine leicht verständliche Aussprache setzt voraus, dass neue Sprechbewegungen perfekt erlernt werden, d.h. sprechmotorische Abläufe – die auch in der Muttersprache nicht ohne Weiteres steuerbar sind – müssen bewußt gemacht und automatisiert werden. Diese Automatisierung ist etwas sehr Wichtiges, weil die Sprechbewegungen unbewusst korrekt ablaufen sollen; beim Sprechen konzentriert man sich mehr auf den Inhalt und die Kommunikationssituation als auf die Lippenrundung oder die Zungenbewegung. Es genügt also nicht, im Unterricht die Lautbildung zu erklären und auszuprobieren; wie bei jeder komplexen gymnastischen Übung ist ein ausgiebiges Training notwendig, bis alle Bewegungen perfekt ausgeführt werden. Dies gelingt nur, wenn Voreingenommenheiten bzw. Abneigungen gegenüber dem „fremden“ deutschen Klang überwunden werden, die Lernenden sich mit der eigenen Sprechweise in der fremden Sprache identifizieren und Sprechhemmungen abbauen (Hirschfeld, 2011).

Nach U. Hirschfeld sind in der Interaktion, also im Gespräch oder in der Diskussion, die genannten rezeptiven und produktiven Fertigkeiten grundlegend für eine adäquate Verständigung und den gewünschten Gesprächsablauf. „Dazu gehört auch die Sensibilisierung für nonverbale und paraverbale Elemente, also für Stimmklang, Mimik und Gestik. Darüber hinaus müssen auch in einer Fremdsprache und in einer anderen Gesprächskultur Fähigkeiten zur Empathie sowie zur Perspektivenübernahme, zur Situations- und Partnereinschätzung entwickelt werden“.

Bei der Vermittlung phonetischer Grundlagen muss also auf die Funktion, die Perzeption und Rezeption, sowie die Produktion der gesprochenen Sprache Bezug genommen werden. Inwieweit die Aussprachevermittlung in den Unterricht integriert wird, hängt zum einen vom Fachwissen der Lehrenden ab, zum anderen von der Priorität und damit der Zeit, die innerhalb des Unterrichts eingeräumt wird. Diese kann aber effizient genutzt werden, wenn Lehrende ein „phonetisches Minimum“ für ihre Studierenden ermitteln.

Das Lernziel der phonetischen Verständlichkeit erweist sich als wichtige und bislang praktikabelste Grundlage, um sowohl segmentale als auch suprasegmentale Inhalte nach ihrer Relevanz im kommunikativen Kontext abzustufen. Allerdings sind weitere Forschungen zum schrittweisen Erwerb segmentaler und suprasegmentaler Einheiten in der Fremdsprache Deutsch notwendig, um den Zusammenhang der angeführten Ansätze mit Spracherwerbbesonderheiten genauer zu untersuchen und die Kriterien für eine phonologisch-phonetische Progression in der Aussprachevermittlung abzusichern (Bose, Hannken, Hirschfeld, Neuber (Hrsg.), 2017).

Es versteht sich in diesem Zusammenhang von selbst, dass im Unterricht die praktische Seite der Phonetik im Vordergrund stehen sollte. Deshalb ist es darauf zu achten, dass man sich auf ein Minimum an Theorie beschränkt. Dabei ist es wichtig, die Ausgangsfertigkeiten und Lernziele der Zielgruppe zu berücksichtigen, phonetische Lehrinhalte gezielt auszuwählen und sie systematisch zu unterrichten.

**BEWERTUNG VON AUSSPRACHE**

**(nach U. Hirschfeld „Phonetik im Kontext mündlicher Fertigkeiten“)**

Für die Bewertung mündlicher Leistungen gibt es zahlreiche Publikationen die auf verschiedene Aspekte ausgerichtet sind. Der schon mehrfach erwähnte Gemeinsame europäische Referenzrahmen geht u.a. auf folgende Punkte ein:

• Typen von Beurteilung und Bewertung,

• Sprachstandstest / Qualifikationsprüfung,

• normorientierte Bewertung / kriteriumsorientierte Bewertung,

• kontinuierliche Beurteilung / punktuelle Beurteilung,

• formative Beurteilung / summative Beurteilung,

• direkte / indirekte Beurteilung,

• Beurteilung der Performanz / Beurteilung von Kenntnissen,

• subjektive / objektive Beurteilung,

• Einstufung auf einer Skala / Einstufung anhand einer Checkliste,

• Beurteilung aufgrund eines Eindrucks / gelenktes Urteil,

• ganzheitlich / analytisch,

• Beurteilung (mehrerer Aufgaben) anhand einer Kategorie / Beurteilung (einer Aufgabe) anhand mehrerer Kategorien,

• Fremdbeurteilung / Selbstbeurteilung.

Dies alles trifft auch auf die Bewertung von Aussprache zu, die dennoch – gerade im Hinblick auf die Bewertungskriterien – ein besonderer Fall ist. Das Problem rührt vor allem daher,

a) dass es in der Aussprache nicht nur richtig und falsch gibt, sondern zahlreiche Abstufungen dazwischen. So kann ein Lernender das *E* in *Weg* lang – etwas kürzer – halblang – kürzer – kurz aussprechen, es kann gespannt – etwas gespannt – wenig gespannt – ungespannt sein.

b) dass es in der Aussprache akzeptierbare situative Variationen gibt: In einer informellen Situation darf man *is, nich* statt *ist, nicht sagen* (es wird niemand bemerken), in der Prüfung ist das falsch. Aussprache kann deshalb nur situationsspezifisch bewertet werden.

Ob die eine oder andere Abstufung als eher korrekt oder wenig korrekt bewertet wird, ist somit sehr subjektiv. Die Subjektivität der Bewertung wird durch weitere Bedingungen verstärkt; folgende Fragen sollen das deutlich machen:

• Dürfen Anfänger weniger streng bewertet werden als Fortgeschrittene? Gibt es also eine Progression beim Ausspracheerwerb oder sollten alle Laute und suprasegmentalen Merkmale bereits am Anfang erlernt werden?

• Dürfen chinesische Deutschlernende, die von der Muttersprache her sehr viel mehr Schwierigkeiten haben, weniger streng bewertet werden als diese?

• Dürfen Kinder weniger streng bewertet werden als Jugendliche oder Erwachsene?

• Sollen motivierte Lernende, die mühsam – aber immerhin – Fortschritte erreichen, nicht besser bewertet werden als unmotivierte, die das von selbst können?

• Wenn eine Gruppe insgesamt deutliche Schwächen im Bereich der Aussprache aufweist, wird dann ein einzelner Lernender mit mittelmäßiger Aussprache gut bewertet? Oder: Wenn eine Gruppe insgesamt sehr gut ist, wird dann ein einzelner Lernender mit mittelmäßiger Aussprache schlecht bewertet?

• Wenn ein Lehrender selbst mit starkem Akzent Deutsch spricht, beurteilt er seine Schüler dann milder?

• Bewertet ein toleranter Lehrender milder als ein strenger?

• Spielt das Lehrer-Schüler-Verhältnis eine Rolle?

Weitere Fragen ergeben sich aus dem Ziel der Bewertung:

• Erfolgt sie im Rahmen einer standardisierten Abschlussprüfung?

Dann sollten alle eben gestellten Fragen mit Nein beantwortet werden.

• Wird die Aussprache im Laufe des Lernprozesses bewertet, so hat sie eine didaktische Funktion: Sie soll auch motivieren und den Vergleich zu anderen Lernenden / Lerngruppen ermöglichen. Dann könnten also einige Fragen mit *Ja* beantwortet werden.

Für standardisierte Prüfungen sind „objektive“ Kriterien gefragt, aber auch „objektive“ Kriterien sind umstritten. Was legt man der Bewertung zu Grunde:

• den Grad der Abweichung von der Norm oder den Grad der Störung der Verständlichkeit?

• die Fehlerzahl: Wie viele Laute sind falsch? Oder: Wie oft wird ein bestimmter Laut falsch realisiert?

• die Fehlerart: Welcher Lautersatz ist besser zu bewerten (z.B. kann ein langes *Ü* u.a. durch ein kurzes *Ü*, durch ein *I*, ein *U* oder ein *[ju]* ersetzt werden)?

Da die Bewertung der Aussprache durch Prüfer oder Lehrende immer subjektiv ist, sollte sie durch eine Leistungsmessung der phonetischen Fertigkeiten und Kenntnisse ergänzt werden. So könnte das phonetische Hören getestet werden, für das sich Aufgaben zum Markieren, Ergänzen, Ordnen und Transkribieren stellen lassen, die objektiv auswertbar sind. Ebenso kann man Regelwissen abfragen und objektiv bewerten. Wenn also eine dreigeteilte Prüfung eingeführt würde – Sprechfertigkeit + Hörfertigkeit + Kenntnisse –, dann könnten phonetisch interessierte Lernende, die mit den Sprechfertigkeiten Probleme haben, gerechter bewertet werden.

**FRAGEN ZU SEMINAREN**

**Seminar 1.** Thema: Grundbegriffe der Phonetik und Phonologie. Das Phonem.

1. Phonetik und Phonologie. Wesen und Aufgaben der Phonetik und

Phonologie.

2. Grundbegriffe der Phonetik.

3. Grundbegriffe der Phonologie.

4. Problem des Phonems in verschiedenen phonologischen Schulen.

5. Die logische Klassifikation der phonologischen Oppositionen.

6. Praktische Aufgaben.

**Seminar 2.**Thema: Der Sprechapparat (Artikulationsorgane).

Der akustische Aspekt des Sprechvorgangs. Orthographie und Orthoepie. Phonetische und phonologische Transkription. Die phonetische Basis der Sprache.

1. Der Sprechapparat.

2. Der akustische Aspekt des Sprechvorgangs.

3. Orthographie und Orthoepie. Die orthographische Norm.

4. Phonetische und phonologische Transkription.

5. Die phonetische Basis der Sprache.

6. Praktische Aufgaben.

**Seminar 3.** Thema: Das deutsche Vokalsystem.

1. Systematisierung der deutschen Vokalphoneme.

2. Physiologische Merkmale der deutschen Vokale.

3. Phonologische Merkmale des deutschen Vokalismus.

4. Vergleichende Analyse des deutschen und des russischen Vokalsystems.

5. Praktische Aufgaben.

**Seminar 4.** Thema: Das deutsche Konsonantensystem.

1. Systematisierung der deutschen Konsonantenphoneme.

2. Physiologische Merkmale der deutschen Konsonanten.

3. Phonologische Merkmale des deutschen Konsonantismus.

4. Vergleichende Analyse des deutschen und des russischen Konsonantensystems.

5. Praktische Aufgaben.

**Seminar 5.** Thema: Lautmodifikationen im Deutschen.

1. Psyhophysiologische Grundlagen der Lautmodifikationen im Redefluss.

2. Arten der Lautmodifikationen.

3. Die Assimilation im Deutschen.

4. Phonologischer Aspekt der Lautmodifikationen.

5. Praktische Aufgaben.

**Seminar 6.** Thema: Die Silbe.

1. Zur Geschichte der Silbenfrage. Silbentheorien.

1.1. Sonoritätstheorien (M. Thausing, O. Jespersen).

1.2. Drucktheorien (H. Sweet).

1.3. Muskelspannungstheorien (M. Grammont, L.W. Šerba).

1.4. Neuere phonetisch-phonologische Untersuchungen der Silbe (L.I. Prokopowa, R.K. Potapowa).

2. Die phonologische Betrachtung des Silbenproblems.

3. Die Silbe als die kleinste prosodische Einheit.

4. Der Silbenbau des Deutschen. Phonetische Silbentrennung im einfachen deutschen Wort.

5. Praktische Aufgaben.

**Seminar 7.** Thema: Der Wortakzent.

1. Der Begriff des Wortakzents.

2. Der deutsche Wortakzent im Vergleich zum russischen.

3. Funktionen des deutschen Wortakzents.

4. Regeln des deutschen Wortakzents.

5. Praktische Aufgaben.

**Seminar 8.** Thema: Die Intonation.

1. Das Wesen der Intonation.

2. Komponenten der Intonationsstruktur.

3. Graphische Darstellung der deutschen Intonationsstruktur.

4. Phonologische Tonkonfigurationen des Deutschen.

5. Informierende Intonationsstrukturen.

6. Kontaktive Intonationsstrukturen.

7. Gliederung des deutschen Satzes in Syntagmen.

8. Intonationskomponenten als Gestaltungsmittel der Rede.

8.1. Der Satzakzent.

8.2. Das Sprechtempo und die Pausen.

8.3. Die Klangfarbe der Stimme.

9. Intoneme und ihre Realisierung in der deutschen Standardaussprache.

10. Praktische Aufgaben.

**Seminar 9.** Thema: Die deutsche Aussprachenorm.

1. Der Begriff der Aussprachenorm.

2. Die wichtigsten Etappen der Kodifizierung der deutschen Aussprachnorm.

3. Die Grundzüge der deutschen Standardaussprache.

4. Der Gegenstand der Phonostilistik. Varianten der Aussprachenorm.

5. Praktische Aufgaben.

**PRAKTISCHE AUFGABEN ZUM KURSUS**

1. SPRACHE UND SPRECHEN.

PHONEME, ALLOPHONE, GRAPHEME

1. Welche Merkmale beziehen sich auf die Sprache und welche auf das Sprechen?

a) abstrakt

b) individuell

c) variabel

d) ein Prozess

e) situationsunabhängig

f) situationsgebunden

g) besitzt eine begrenzte Zahl von Elementen

h) gemeingültig

i) konkret, physikalisch

j) stabil

k) invariant

l) konservativ

m) kollektives, soziales Produkt

n) besteht nur als Tätigkeit des Individuums

2. Kreuzen Sie falsche Thesen an.

a) Die Sprache lebt nur dann, wenn sie gesprochen wird.

b) Die Sprache entwickelt sich durch das Sprechen.

c) Die Sprache ermöglicht uns das Sprechen und Verstehen

von Texten.

d) Das Sprechen vernichtet die Sprache.

e) Die Sprache bildet die Grundlage für das Sprechen.

f) Das Sprechen und Verstehen der Rede sind unmöglich

ohne Sprachzeichen.

g) Das Sprechen begrenzt die Sprache.

h) Das Sprechen ist die Verwendung von Sprachzeichen.

3. Suchen Sie Synonyme für bedeutungsunterscheidend.

a) unwesentlich

b) redundant

c) relevant

d) differenzierend

e) distinktiv

f) phonologisch

g) wesentlich

h) irrelevant

4. Finden Sie das Kuckucksei (Wort, das in die logische Reihe nicht passt).

a) relevant, sinnunterscheidend, phonologisch, differenzierend, redundant, wesentlich, distinktiv;

b) redundant, unwesentlich, irrelevant, distinktiv.

5. Welche Merkmale beziehen sich auf das Phonem und welche auf seineVarianten (Allophone)?

Es ist a) individuell

b) abstrakt

c) invariant

d) überindividuell

e) konkret

f) materiell

g) Es enthält nur wesentliche Merkmale.

h) Es wirkt distinktiv.

i) Es bildet die Grundlage für die Buchstaben.

j) Es gilt als Element im Sprachsystem.

k) Es hat physikalische Korrelate.

l) Es integriert relevante und irrelevante Merkmale des Lautes.

6. Ordnen Sie die folgenden Phonemauffassungen entsprechenden Wissenschaftlern zu.

a) Phonem ist ein typischer Vertreter einer Familie von ähnlichen Lauten.

b) Phonem ist ein Bündel von akustisch-artikulatorischen Merkmalen.

c) Phonem ist unsere Vorstellung von einem Laut.

d) Phonem ist ein Bündel von relevanten Merkmalen.

1) B. de Courtenay

2) L.W. Schtscherba

3) N.S. Trubetzkoy

4) D. Jones

5) R. Jakobson

6) R.I. Avanessow

7) M. Halle

7. Welche Eigenschaften gelten für die Phonetik und welche für die Phonologie?

a) Praktische Hilfe für den Unterricht.

b) Grundlage für die Systematisierung der phonetischen Gebilde.

c) Wissenschaftlicher Bereich, der alle Eigenschaften der Laute untersucht.

d) Theoretischer Wissenszweig.

e) Sie konzentriert sich auf den sprachlichen Wert des phonetischen Gebildes.

f) Eine jahrhundertalte Disziplin.

g) Sie arbeitet mit abstrakten Konstrukten.

h) Sie behandelt materielle, physikalische Gebilde.

i) Sie ist eine junge Wissenschaft, besteht erst seit wenigen Jahrzehnten.

j) Sie bezieht sich auf das Sprechen.

8. Wie heißen diese Begriffe?

a) Eine feste Verbindung von Inhalt und Form in der Linguistik.

b) Lehre vom Wert der phonetischen Gebilde.

c) Merkmal, das Phoneme unterscheidet.

d) Praktische Hilfe für den Sprachunterricht.

e) Ein Bündel von relevanten Merkmalen des Lautes.

f) Gesamtheit von relevanten und irrelevanten Merkmalen des Lautes.

g) Das kleinste funktionell relevante Element in der geschriebenen Sprache.

h) System der Grapheme einer Sprache.

2. SYSTEM DER DEUTSCHEN VOKALE

1. Welche phonologischen Merkmale beziehen sich auf die deutschen Vokale?

a) Nasalität

b) Qualität

c) Zungenreihe

d) Beteiligung der Stimme

e) Labialisierung

f) Zungenhebung

g) Quantität

h) Artikulationsstelle

i) artikulierendes Organ

2. Ordnen Sie die phonologischen Merkmale der Vokale nach ihrer Wichtigkeit für das Phonem. Geben Sie jedem Merkmal einen Rang.

 Qualität

 Labialisierung

 Zungenreihe

 Zungenhebung

 Qualität

3. Finden und berichtigen Sie Fehler in der phonologischen Beschreibung der Vokale.

a) [ε] ist ein kurzer, offener, nicht labialisierter Vokal der vorderen Reihe, der hohen Zungenhebung.

c) [ø:] ist ein langer, offener, nicht labialisierter Vokal der vorderen Reihe, der mittleren Zungenhebung.

d) [o:] ist ein kurzer, geschlossener, labialisierter Vokal der mittleren Reihe, der hohen Zungenhebung.

e) [a] ist ein kurzer, offener, nicht labialisierter Vokal der vorderen Reihe, der hohen Zungenhebung.

5. Schreiben Sie in das Viereck entsprechende Vokalphoneme.

6. Welche Vokale passen zu den folgenden Definitionen?

a) Ein langer, offener, nicht labialisierter, mittelhoher, vorderer Vokal.

b) Ein kurzer, offener, labialisierter, hoher Hinterzungenvokal.

c) Ein langer, geschlossener, nicht labialisierter, mittelhoherVorderzungenvokal.

d) Ein kurzer, offener, labialisierter, hoher Vorderzungenvokal.

e) Ein langer, offener, nicht labialisierter, tiefer Hinterzungenvokal.

7. Welche Definition stimmt für die Diphthonge aus phonologischer Sicht?

a) Zwei Vokale, die untrennbar gesprochen werden.

b) Eine enge Verbindung von zwei Vokalen mit dem Wert

eines Phonems.

c) Eine feste Verbindung von einem Vokal und einem

Konsonanten, in der der Vokal führend ist.

8. Welches phonologische Merkmal ist für die Diphthonge zuständig?

a) Qualitat

b) Quantitat

c) Zungenreihe

d) Artikulationsstabilitat

e) Labialisierung

f) Zungenhebung

9. Welche Eigenschaften besitzen die deutschen Diphthonge?

a) Sie gehören zu einer Silbe.

b) Sie sind fallend.

c) Sie werden mit stabiler Artikulation produziert.

d) Sie sind ungefähr so lang wie lange Monophthonge.

e) Sie passen gut in das deutsche Vokalsystem.

f) Sie sind nur in besonderen Positionen im Wort möglich.

g) Die Elemente des Diphthongs fungieren im deutschen

Vokalsystem als selbständige Monophthonge.

h) Sie werden mit einer einheitlichen gleitenden Bewegung der Sprechorgane artikuliert.

10. Welche Eigenschaften der deutschen Vokale werden umstritten?

a) Dauer der Diphthonge;

b) phonologischer Wert des [ә];

c) Position der reduzierten Vokale im Wort;

d) Zahl der Vokalphoneme;

e) Art des ersten Elements der Diphthonge;

f) Wesen des zweiten Bestandteils der Diphthonge;

g) steigender/fallender Typ der Diphthonge;

h) phonologische Bewertung der Diphthonge;

i) phonologischer Wert der Qualität;

j) Zahl der mittelhohen Vokalphoneme.

3. DEUTSCHE KONSONANTEN IM PHONOLOGISCHEN SYSTEM

1. Kreuzen Sie distinktive Merkmale der deutschen Konsonanten an.

a) Artikulationsart

b) Labialisierung

c) Zungenreihe

d) artikulierendes Organ

e) Zungenhebung

f) Qualität

g) Quantität

h) Palatalisation

i) Beteiligung der Stimme

j) Artikulationsstelle

2. Suchen Sie deutsche Namen für die folgenden lateinischen Bezeichnungen der konsonantischen Merkmale.

a) präpalatal

b) postpalatal

c) labial

d) uvular

e) dental

f) vibrant

g) koranal

h) alveolar

i) dorsal

j) velar

k) explosiv

l) frikativ

1) Reibelaut

2) Sprenglaut

3) Vorderzungenlaut

4) Kehlkopflaut

5) Zäpfchenlaut

6) Rachenlaut

7) Zitterlaut

8) Zahnlaut

9) Zahndammlaut

10) Lippenlaut

11) Gaumensegellaut

12) Hintergaumenlaut

13) Vordergaumenlaut

14) Engelaut

15) Zungenrückenlaut

3. Ordnen Sie die Konsonantengruppen ihren distinktiven Merkmalen zu.

a) Zitterlaute

b) Hinterzungenlaute

c) Verschlusslaute

d) Verschlussengelaute

e) stimmlose Laute

f) stimmhafte Laute

g) Seitenlaute

h) Engelaute

i) Lippenlaute

j) Zäpfchenlaute

k) laryngal/pharyngale Laute

l) Verschlussöffnungslaute

m) Hintergaumenlaute

n) Sonore

1) Sonorität

2) Artikulationsstelle

3) Artikulator

4) Artikulationsart

4. Finden Sie in den folgendem Reihen Kuckuckseier und erklären Sie, warum diese Begriffe in die logischen Reihen nicht passen.

a) stimmhaft, stimmlos, koronal, sonor;

b) Verschlusssprenglaut, Verschlussöffnungslaut, Zitterlaut, Vorderzungenlaut, Engelaut, Verschlussengelaut;

c) Gaumenlaute, Nasale, Laterale, Lippenlaute, Vibranten, Alveolare;

d) Vorderzungenlaute, Hinterzungenlaute, Verschlussöffnungslaute, Zäpfchenlaute, Mittelzungenlaute, Lippenlaute;

e) Präpalatale, Postpalatale, Frikative, Dentale, Labiale, Uvulare.

5. Trennen Sie die phonologischen Oppositionen in die vokalischen und konsonantischen.

a) fortis/lenis

b) laryngal-pharyngal/nicht laryngal-pharyngal

c) lang/kurz

d) frikativ/nicht frikativ

e) geschlossen/offen

f) rund/nicht rund

g) koronal/nicht koronal

h) lateral/nicht lateral

i) nasal/nicht nasal

j) vokalisch/nicht vokalisch

k) vorn/nicht vorn

l) konsonantisch/nicht konsonantisch

m) hinten/nicht hinten

n) hoch/nicht hoch

o) obsruent/nicht obstruent

p) niedrig/nicht niedrig

6. Kreuzen Sie Oppositionen an, die den deutschen Vokalen und Konsonanten gemeinsam eigen sind.

a) lang/nicht lang

b) hoch/nicht hoch

c) vokalisch/nicht vokalisch

d) hinten/nicht hinten

e) obstruent/nicht obstruent

f) nasal/nicht nasal

g) vorn/nicht vorn

h) rund/nicht rund

7. Ordnen Sie die phonologischen Oppositionen der deutschen Konsonanten deren distinktiven Merkmalen zu.

a) obstruent/nicht obstruent

b) nasal/nicht nasal

c) koronal/nicht koronal

d) laryngal-pharyngal /nicht laryngal-pharyngal

e) vorn/nicht vorn

f) hinten/nicht hinten

g) frikativ/nicht frikativ

h) lateral/nicht lateral

i) fortis/lenis

1) Artikulationsstelle

2) Artikulationsart

3) artikulierendes Organ

4) Beteiligung der Stimme

4. LAUTMODIFIKATIONEN UND LAUTWANDEL

1. Finden Sie Namen für die folgenden phonetischen Erscheinungen.

a) Die Überlappung der Artikulationsphasen der benachbarten Laute im Redestrom.

b) Partielle Angleichung von Vokalen und Konsonanten.

c) Bestimmte Lage der Sprechorgane bei der Aussprache eines Lautes.

d) Angleichung der Laute gleicher Klasse aneinander im Redestrom.

e) Einwirkung der runden Vokale auf die Konsonanten.

f) Partielle Angleichung des [ә] an den betonten Stammvokal.

g) Dehnung des Konsonanten durch seinen Kontakt mit dem gleichen Laut an der Morphemgrenze.

h) Weiche Aussprache der Konsonanten durch die Verlagerung ihrer Artikulationsstelle zum harten Gaumen.

i) Raffung der Vokale in der unbetonten Position.

j) Stimmlose Aussprache der stimmhaften Konsonanten am Wort- und Morphemende.

k) Behauchte Artikulation stimmloser Verschlusssprenglaute in betonten Anfangs- und Endsilben.

l) Energischer, starker Anfang der betonten Anfangsvokale im Wort.

1) Assimilation

2) Vokalharmonie

3) Palatalisation

4) Koartikulation

5) Labialisierung

6) Reduktion

7) Aspiration

8) Fester Einsatz

9) Auslautgesetz

10)Akkommodation

11)Gemination

12)Artikulation

2. Nach welchen Merkmalen erfolgt die Klassifizierung der folgenden Lautveränderungen?

a) Volle (totale) / partielle Assimilation;

b) progressive / regressive / reziproke / beiderseitigeAssimilation;

c) kontakte / distante Assimilation;

d) Assimilation der Sonorität / der Artikulationsart / der Artikulationsstelle.

1) Richtung

2) Umfang

3) Stellung

4) Merkmal

3. Welche Art des Lautwandels liegt in diesen Fällen vor?

a) [mi:]

b) [hºu:t]

c) [das gә´zεts]

d) [bә´hauxn]

e) [´kʊmber] - [kºʊm]

f) [´ausglaɪς]

g) [´kan nɪςt]

h) [kɔŋ´rεs]

1) voll

2) partiell

3) regressiv

4) progressiv

5) beiderseitig

6) kontakt

7) distant

8) Assimilation der Artikulationsart

9) Akkommodation

10) Gemination

11) Nasalisation

12) Palatalisation

13) Labialisation

14) Assimilation der Artikulationsstelle

4. Welche Oppositionsglieder fehlen hier?

a) total / ... b) kontakt / ... c) regressiv / ....

5. Was davon bezieht sich auf den phonetischen Lautwechsel und was gehört zum phonologischen Lautwandel?

Der Wechsel a) besitzt keine phonologische Relevanz.

b) unterscheidet grammatische Formen.

c) ist lebendig, motiviert, verständlich.

d) ist in der heutigen Sprache unmotiviert, nicht transparent.

7. Trennen Sie die phonetischen Lautmodifikationen von dem phonologischen Lautwandel.

a) schreiben – die Schrift

b) las – gelesen

c) tun – getan

d) ging – gegangen

e) alt – älter

f) heben – gehoben

g) der Bruch – die Brüche

h) der Berg – das Gebirge

i) helfen – er hilft

j) der Chor – die Chöre

k) still – stilllegen

l) besser – bessere

m) gehen – ausgehen

n) die Bio – die Biologie

o) an – die Annahme

p) die Uhr – die Uhren

q) geben – die Mitgift

r) auf – darauf

s) ´einen Stuhl – einen ´Stuhl

t) heben – beheben

8. Bestimmen Sie in der Übung 7 die Art der Lautmodifikationen, die in den Wörtern entstehen.

1) die Palatalisation

2) die Vokalbrechung

3) die Gemination

4) der Ablaut

5) die Konsonantenverschiebung

6) der Umlaut

7) die Aspiration

8) die Reduktion

9) der feste Vokaleinsatz

10) die Assimilation

11) die Labialisierung

12) die Auslautverhärtung

13) die Vokalisierung des [r]

14) die Vokaldehnung

9. Ordnen Sie die Lautmodifikationen der Vokale und Konsonanten dem phonetischen Wechsel oder dem phonologischen Wandel zu.

a) der Umlaut

b) fester Einsatz/weicher Einsatz

c) labialisierte/nicht labialisierte Konsonanten

d) der Ablaut

e) vokalisiertes [ ]/konsonantisches [r]

f) behauchte/unbehauchte Verschlusslaute

g) die Brechung (Vokalerhöhung)

h) einfache/gedehnte Konsonanten

i) harte/leicht palatalisierte Konsonanten

j) die Vokalharmonie

k) lange/reduzierte Vokale

l) stimmhafte/stimmlose Konsonanten (die Auslautverhärtung)

m) die Konsonantenverschiebung

10. Suchen Sie Fehler in den folgenden Definitionen, berichtigen Sie sie.

a) Die Assimilation ist das Angleichen der Vokale an Vokale und Konsonanten an Konsonanten.

b) Die Aspiration ist die geschwächte Aussprache der Verschlusslaute am Wortende.

c) Unter Auslautgesetz versteht man den Wechsel von stimmhaften und stimmlosen Konsonanten am Wort- und Morphemende.

d) Die Dehnung der Vokale unter der Betonung nennt man Reduktion.

e) Die Akkommodation entsteht als Einwirkung der betonten

Vokale auf die unbetonten.

f) Die Gemination ist die Dehnung der Konsonanten an den Morphemgrenzen durch die Nachbarschaft gleicher Konsonanten.

g) Die Palatalisation ist die Erweichung der Konsonanten durch die Verlagerung der Artikulationsstelle zum weichen Gaumen.

h) Die Koartikulation ist die positionsbedingte Modifikation der Laute im Redestrom.

5. DIE SILBE

1. Wählen Sie die richtige Definition der Silbe.

a) Die Silbe ist eine phonologische Einheit, die Phoneme zu größeren Gebilden integriert.

b) Die Silbe ist eine natürliche Sprecheinheit, die einzelne Laute zu größeren Segmenten integriert.

c) Die Silbe ist ein Sprachzeichen, das Vokale und Konsonanten miteinander verbindet.

d) Die Silbe ist ein phonologisches Gebilde, das nur theoretisch im Bewusstsein des Sprachträgers besteht.

2. Wählen Sie die Funktionen, die für die Silbe stimmen.

a) Die Silbe ist Träger der prosodischen Eigenschaften der Rede (Betonung, Dauer, Lautstärke und Tonhöhe).

b) Die Silbe unterscheidet die Bedeutung der Wörter.

c) Die Silbe ist eine natürliche Sprech- und Wahrnehmungseinheit der Rede.

d) Die Silbe ist eine Gliederungseinheit der Rede.

e) Die Silbe ist ein wichtiges Sprachzeichen.

f) Die Silbe ist ein integrierendes Gebilde.

g) Die Silbe unterscheidet grammatische Formen.

h) Die Silbe ist eine rhythmusbildende Einheit der Sprache.

i) Die Silbe bringt die Modalität der Rede zum Ausdruck.

3. Bestimmen Sie, welche Funktionen der Silbe in den syllabischen und welche in den Lautsprachen zufallen.

a) Die Silbe unterscheidet die Wortbedeutungen.

b) Die Silbe integriert die Laute zu Wörtern und rhythmischen Takten.

c) Die Silbe trägt die prosodischen Eigenschaften der Rede.

d) Silbe ist das kleinste phonologische Gebilde.

e) Die Silbe gliedert den Redestrom in minimale natürliche Segmente.

f) Die Silbe ist eine phonologische Einheit.

g) Die Silbe ist ein phonetisches und phonologisches Gebilde.

h) Die Silbe ist nur ein phonetisches Gebilde.

4. Bestimmen Sie den Silbentyp in den folgenden Wörtern.

a) rennst

b) Dill

c) Hof

d) Schuh

e) Ton

f) suchst

5Transkribieren Sie die Wörter, trennen Sie sie in Silben und bestimmen Sie den Silbentyp.

a) offen

b) orientalisch

c) öffnen

d) besitzen

e) geschlossen

f) brausen

6. PROSODISCHE STRUKTUR DES MORPHEMS UND DES WORTES

1. Wählen Sie die richtige Definition des Morphems.

a) Morphem ist der kleinste Bedeutungsträger in der geschriebenen Sprache.

b) Morphem ist das kleinste bedeutungstragende Element der Sprache.

c) Morphem ist das kleinste bedeutungsdifferenzierende Element der Sprache.

2. Womit befasst sich die Phonomorphologie?

a) Mit phonologischem Wert der Endungen.

b) Mit den Beziehungen zwischen den Buchstaben und Lauten.

c) Mit den Schreibregeln für einzelne Morpheme.

d) Mit der phonetischen Struktur der Morpheme in jeder Sprache.

3. Finden Sie Alternanten entsprechender Morpheme. Wodurch unterscheiden sie sich?

Waschen, sprach, Berg, blasen, Sprüche, Wäsche, bläst,

gesprächig, Berge, gesprochen, Gebirge, schläft, blies, sendet,

bliesen, wusch, sprechen, Spruch, Sprache.

4. Ordnen Sie jedem Namen seine Definition zu.

a) Einfügung eines zusätzlichen Elementes in das Morphem.

b) Schwund eines Lautes im Morphem.

c) Gesetzmäßige Veränderung der Laute im Morphem.

d) Aufhebung der Gegenüberstellung in manchen Positionen.

1)Lautwandel

2)Epenthese

3)Neutralisation

4)Synkope

5. Wie lautet die richtige Bezeichnung für die prosodischen Mittel?

a) suprasegmental

b) redundant

c) segmental

d) inhärent

e) supersegmental

f) differenzierend

6. Auf welche Segmente können sich die prosodischen Mittel beziehen?

a) Wörter

b) Merkmale

c) Laute

d) Syntagmen

e) Silben

f) Aussprüche

7. Welche Rolle können die prosodischen Mittel im Wort spielen?

a) Sie unterscheiden die Wortbedeutungen.

b) Sie verbinden die Silben zu Wörtern.

c) Sie signalisieren dem Hörer das wichtigste Morphem im Wort.

d) Sie differenzieren grammatische Formen.

e) Sie unterscheiden grammatische Kategorien (Aktiv/Passiv, z.B.).

f) Sie markieren die stilistische Schattierung des Wortes.

8. Welche von diesen Funktionen gelten für das deutsche Wort?

a) Prosodische Mittel differenzieren die Wortbedeutungen.

b) Sie integrieren Silben zu Wörtern.

c) Sie differenzieren grammatische Formen des Wortes.

d) Sie markieren leicht die Wortgrenzen.

e) Die Dauer ist das wichtigste Mittel der Hervorhebung im deutschen Wort.

f) Die Tonhöheveränderungen sind entscheidend für die Wahrnehmung der deutschen Wortbetonung.

9. Kreuzen Sie die Funktionen an, die die deutsche Wortbetonung hat.

a) Sie markiert die Wortgrenzen.

b) Sie unterscheidet die Wortbedeutungen.

c) Sie ordnet die Bestandteile des Wortes nach ihrer Wichtigkeit.

d) Sie differenziert die grammatischen Formen.

e) Sie integriert die Silben zu Wörtern.

10. Nach welchen Kriterien unterscheidet man die folgenden Akzenttypen?

a) Hauptbetonung

b) dynamische Betonung

c) etymologische Betonung

d) gebundene Betonung

e) Nebenbetonung

f) musikalische Betonung

g) rhythmische Betonung

h) quantitative Betonung

i) freie Betonung

j) grammatische Betonung

1) Funktion in der Sprache

2) akustische Korrelate

3) Position im Wort

4) Rolle im Wort

11. Wovon hängt die Wortdauer ab? Wählen Sie richtige Antworten.

a) Von der inhärenten Dauer der Laute;

b) von der Zahl der Laute im Wort;

c) von der Stellung des Wortes im Satz;

d) vom Alter des Sprechers;

e) von der Lage der Betonung im Wort;

f) von der Zahl der Wortbetonungen;

g) vom persönlichen Tempo des Sprechers;

h) von der Stärke der Stimme.

12. Was ist wichtig für die Lautstärke des Wortes?

a) Ob es betont oder unbetont ist;

b) ob ein Mann oder eine Frau spricht;

c) ob der Raum groß oder klein ist;

d) ob das Wort am Anfang oder am Ende des Ausspruchs steht;

e) ob die inhärente Sonorität der einzelnen Laute im Wort groß oder klein ist.

13. Was davon gehört zu den prosodischen delimitativen Mitteln?

a) Beschleunigung des Tempos im Text

b) Größere Lautstärke am Anfang des Wortes

c) Morphemgebundene Betonung

d) Dehnung der letzten Silbe im Wort und Ausspruch

e) Kleinere Lautstärke am Wortende

f) Freie Wortbetonung

g) Nebenbetonung

h) Gebundene Wortbetonung

i) Hauptbetonung

7. PROSODISCHE EIGENSCHAFTEN DER REDE

1. Wählen Sie die Funktionen, die die prosodischen Mittel im gesprochenen Text haben.

a) Sie integrieren einzelne Wörter zu Syntagmen und Aussprüchen.

b) Sie gliedern den Redestrom in kleinere Segmente.

c) Sie drücken die kommunikative Absicht des Sprechers aus.

d) Sie markieren die Thema-Rhema-Gliederung im Ausspruch.

e) Sie ordnen einzelne Begriffe im Ausspruch nach ihrer Wichtigkeit.

f) Sie unterscheiden die Phoneme.

g) Sie zeigen die syntaktische Abgeschlossenheit /Nichtabgeschlossenheit des Ausspruchs.

h) Sie bringen modale Schattierungen der Rede zum Ausdruck.

i) Sie markieren distinktive und redundante Merkmale der Phoneme.

j) Sie vermitteln dem Hörer einige Informationen über die Person des Sprechers.

k) Sie zeigen, ob die Beziehungen zwischen den Sprechpartnern offiziell oder inoffiziell sind.

2. Wie heißen die einzelnen Funktionen der prosodischen Mittel in der Sprache?

a) Gliederung des Redestroms in kleinere Segmente.

b) Integrierung kleinerer Redesegmente zu größeren Gebilden.

c) Ausdruck der kommunikativen Absicht des Sprechers.

d) Thema-Rhema-Gliederung der Äußerung.

e) Wiedergabe der modalen Schattierungen.

f) Ausdruck der offiziellen/inoffiziellen Beziehungen zwischen den Kommunikanten.

g) Ordnen der Segmente nach ihrer inhaltlichen Wichtigkeit.

h) Ausdruck der Abgeschlossenheit des Segmentes.

i) Informationen über die Persönlichkeit des Sprechers.

j) Ausdruck der Gefühle des Sprechers.

1) delimitativ

2) kommunikativ

3) modal

4) konstitutiv

5) expressiv

6) stilistisch

7) syntaktisch

3. Welche sprachlichen Funktionen realisieren sich bei:

a) der terminalen Tonführung im Ausspruch;

b) der Gliederung des Textes in Syntagmen;

c) dem Ausdruck von Wut;

d) dem Markieren des Schwerpunktes im Ausspruch;

e) dem Ausdruck der Distanzierung des Sprechers vom Inhalt;

f) dem Ausdruck von Gereiztheit;

g) der Differenzierung der Betonungen im Ausspruch;

h) dem Ausdruck der Unsicherheit;

i) der Wiedergabe der ungezwungenen Beziehungenzwischen den Sprechpartnern;

j) der Bitte um weitere Informationen;

k) dem Markieren der weiterweisenden Syntagmen;

l) der Aufforderung zum Handeln;

m) dem Ausdruck der Begeisterung;

n) der Verbindung der Wörter zu Syntagmen.

1) delimitative

2) kommunikative

3) modale

4) konstitutive

5) expressive

6) stilistische

7) syntaktische

4. Wählen Sie die Sprachmittel, die zu der Prosodie nicht gehören.

a) Pausen

b) Rhythmus

c) Tempo

d) Lautstärke

e) phonologische Merkmale

f) absolute Tonhöhe

g) Melodie

h) Klangfarbe

i) inhärente Lautdauer

j) Satzbetonung

5. Wie heißen diese prosodischen Eigenschaften der Rede?

a) Veränderungen der Tonhöhe im Ausspruch.

b) Regelmäßige Wiederholung bestimmter Strukturen im Redestrom.

c) Subjektive Wahrnehmung der Schallintensität.

d) Spezifische Färbung der Stimme durch die Obertöne.

e) Hervorhebung einiger Segmente im Ausspruch über die anderen.

f) Kurze Schweigezeiten beim Sprechen.

g) Geschwindigkeit der Rede.

6. Welche prosodischen Komponenten spielen für die folgenden Aufgaben in der Rede die wichtigste Rolle?

a) Gliederung der Rede.

b) Ausdruck der kommunikativen Absicht.

c) Markieren des Themas und Rhemas.

d) Ausdruck der Trauer oder Freude.

e) Markieren der Abgeschlossenheit.

f) Wiedergabe der offiziellen Beziehungen.

g) Ausdruck des Zweifels.

h) Schöner, gleichmäßig geordneter Redestrom.

i) Ausdruck der Nichtabgeschlossenheit.

1) Pausen

2) Tempo

3) Melodie

4) Rhythmus

5) Klangfarbe

6) Lautstärke

7) Satzbetonung

7. Ordnen Sie die folgenden Gliederungseinheiten der Rede in der Reihenfolge von der größten bis zur kleinsten.

a) Silbe

b) Ausspruch

c) rhythmischer Takt

d) Text

e) Laut

f) Syntagma

8. PROSODISCHE GESTALTUNGSMITTEL DER REDE

UND IHRE ROLLE FÜR DIE KOMMUNIKATION

1. Die Melodie

1. Kreuzen Sie die Funktionen an, die die Melodie in der Sprache hat.

a) Sie signalisiert die kommunikative Absicht des Sprechers.

b) Sie zeigt den Charaktertyp des Sprechers.

c) Sie markiert die Abgeschlossenheit des Ausspruchs.

d) Sie beteiligt sich an der Gliederung des Redestroms.

e) Sie bringt die subjektive Modalität der Rede zum Ausdruck.

f) Sie markiert den Familienstand des Sprechers (verheiratet/ledig).

g) Sie beteiligt sich an der Hervorhebung der betonten Silben.

h) Sie wirkt beim Ausdruck der Gefühle mit.

i) Sie verrät die territoriale Herkunft des Sprechers.

j) Sie zeigt, dass das Syntagma weiterweisend ist.

2. Suchen Sie synonyme Paare für die Benennung der Melodietypen.

a) fallend = terminal

b) interrogativ = fallend

c) schwebend = interrogativ

d) schwebend = terminal

e) interrogativ = steigend

f) progredient = schwebend

g) terminal = progredient

h) schwebend = fallend

3. Welche Melodierichtungen drücken die folgende Semantik aus?

a) Wunsch nach einer Reaktion des Sprechpartners.

b) Ende der Information.

c) Unentschlossenheit.

d) Strenger Befehl.

e) Unsicherheit, Zweifel.

f) Höflichkeit.

g) Staunen.

h) Achtung, Fortsetzung folgt!

i) Offizielle Bitte.

j) Anfrage nach einzelnen Seiten des Sachverhaltes

(Wortfrage).

1) terminal

2) interrogativ

3) progredient

4. Für welche Semantik ist das Intervall und für welche die Melodierichtung wichtiger?

a) Markieren der kommunikativen Absicht des Sprechers (Aussage, Frage, Aufforderung, Ausruf).

b) Ausdruck der Nichtabgeschlossenheit.

c) Ausdruck der offiziellen Beziehungen.

d) Ausdruck der Freude.

e) Ungezwungene Beziehungen.

f) Erwartung einer Reaktion des Sprechers.

g) Ausdruck von Wut.

h) Interesse an Information.

2. Satzbetonung

1. Kreuzen Sie die sprachlichen Funktionen der Satzbetonung an.

a) Sie markiert die kommunikative Absicht des Sprechers.

b) Sie unterscheidet die Begriffe nach ihrem Wert für den Inhalt des Ausspruches.

c) Sie zeigt die Wortart jeder Vokabel an.

d) Sie bildet Syntagmen und Aussprüche.

e) Sie markiert das Neue im Ausspruch (das Rhema).

f) Sie drückt den Wunsch des Sprechers nach Kontakt aus.

g) Sie verbindet den Ausspruch mit einer konkreten Situation.

h) Sie zeigt die Abgeschlossenheit oder

Nichtabgeschlossenheit des Redesegments an.

i) Sie markiert die Modalität des Textes.

j) Sie rhythmisiert den Redestrom.

2. Suchen Sie richtige Bezeichnungen für die folgenden Elemente.

a) Die wichtigste Betonung im Ausspruch.

b) Teil des Ausspruchs von der ersten Betonung bis zur letzten.

c) Die wichtigste Betonung im Syntagma.

d) Besonders starke, auffallende Hervorhebung einzelner Begriffe im Ausspruch.

e) Unbetonte Silben vor der ersten Betonung im Ausspruch.

f) Unbetonte Silben nach der letzten Betonung im Ausspruch.

g) Wenig bedeutsame Elemente im Ausspruch, Hilfselemente.

h) Schwache Hervorhebung wenig wichtiger Elemente.

1) die Kadenz

2) der Binnenlauf

3) der Schwerpunkt

4) die syntagmatische Betonung

5) der Nachlauf

6) der rhythmische Körper

7) unbetonte Silben

8) der Vorlauf

9) die emphatische Betonung

10)die rhythmische Betonung

3. Der Rhythmus

1. Welche Faktoren sind besonders wichtig für die Rhythmisierung der Rede?

a) Wiederholung bestimmter Laute.

b) Periodische Wiederkehr gleicher oder ähnlicher Strukturen.

c) Wechsel von langen und kurzen Pausen.

d) Wechsel von betonten und unbetonten Silben.

e) Ähnliche Dauer der Redesegmente.

2. Welche Rhythmustypen übernehmen diese Aufgaben in der Sprache?

a) Er ordnet den Redestrom und erleichtert das Verstehen des Textes.

b) Er zeigt die Akzentspezifik jeder Sprache.

c) Er ordnet die Elemente der Äußerung nach ihrer Wichtigkeit im Ausspruch und erleichtert dem Hörer die Wahrnehmung des Textes.

d) Er füllt den Text mit vielen Informationen.

e) Er bildet die Grundlage für die gebundene Rede, für die Poesie.

3. Finden und berichtigen Sie Fehler in den folgenden Definitionen.

a) Rhythmische Takte, die mit einer betonten Silbe anfangen, heißen steigend-fallend.

b) Rhythmische Takte, in denen die betonte Silbe in der Mitte des Taktes liegt, heißen fallend.

c) Rhythmische Takte, die mit einer betonten Silbe ausgehen, heißen steigend.

4. Bestimmen Sie den Typ der rhythmischen Takte in den folgenden Zeilen von H. Heine.

1) Denk ich 2) an Deutschland 3) in der Nacht,

4) So bin ich 5) um den Schlaf 6) gebracht.

7) Ich kann nicht mehr 8) die Augen 9) schließen,

10) Und meine heißen 11) Tränen 12) fließen.

5. Lesen Sie die Zeilen von H. Heine im podischen und dipodischen Rhythmus vor. Welche Vortragsweise gefällt Ihnen besser?

4. Das Tempo

1. Welche Faktoren modifizieren das Tempo? Markieren Sie sie.

a) Inhalt der Rede.

b) Raumgröße.

c) Hörerzahl.

d) Offizielle/inoffizielle Beziehungen zwischen den Sprechpartnern.

e) Kleine Anzahl der fallenden rhythmischen Takte im Text.

f) Temperament des Sprechers.

g) Länge der Redesegmente.

h) Lautstärke der Stimme.

i) Position des Segments im Ausspruch.

j) Betonung.

k) Emotionelle Färbung der Rede.

l) Große Anzahl steigend-fallender rhythmischer Takte.

2. Welche von diesen tempomodifizierenden Faktoren sind linguistisch?

a) Position der Silbe im Wort hinsichtlich der Betonung.

b) Angehörigkeit des Sprechers zu einer bestimmten Nation.

c) Temperament des Sprechers.

d) Gefühle, die den Text durchdringen.

e) Lebenstempo der Epoche.

f) Offizielle Beziehungen zwischen den Sprechpartnern.

g) Länge des Redesegments.

h) Zahl der Betonungen.

5. Lautstärke

1. Kreuzen Sie die richtige Definition der Lautstärke an.

a) Frequenz der Schallwelle

b) Amplitude der Schallwelle

c) Subjektive Wahrnehmung der Schallamplitude durch den Hörer

2. Wozu dient die Lautstärke in der Sprache? Markieren Sie richtige Antworten.

a) Zur Hervorhebung der betonten Silben.

b) Sie zeigt die Nichtabgeschlossenheit des Ausspruchs oder Syntagmas.

c) Zum Markieren des An- und Auslautes des Redesegmentes.

d) Sie macht den Redestrom hörbar.

e) Sie drückt die kommunikative Absicht des Sprechers aus.

6. Pausen

1. Suchen Sie für die folgenden Aufgaben in der Rede entsprechende Pausentypen.

a) Gliederung der großen Redesegmente (Absätze, Abschnitte, Texte).

b) Unsicherheit, Suche nach dem richtigen Wort beim Sprechen.

c) Verbinden von Syntagmen zu Äußerungen.

d) Trennen der Aussprüche voneinander.

e) Das Atemholen.

f) Gliederung des Textes in logische Bestandteile.

g) Selbstberichtigung des Sprechers beim falsch gewählten Wort.

h) Gewährung dem Hörer Zeit zur Verarbeitung der Informationen.

i) Abgrenzung der Gedankenteile im Ausspruch.

2. Suchen Sie für die Pausentypen entsprechende Klassifikationsprinzipien.

a) syntaktische Pausen (junktures)

b) Atempausen

c) lange Pausen (mittellange, kurze)

d) nichtsyntaktische Pausen (Hesitationen)

e) Endpausen

f) Innenpausen (Zäsuren)

g) verbindende Pausen

h) abgrenzende Pausen

1) Physiologie

2) Akustik

3) Funktion in der Rede

4) Position im Text

7. Die Klangfarbe

1. Suchen Sie die richtige Definition für die Klangfarbe.

a) Gesamtheit der wichtigsten Formanten, die die Eigenart des Lautes bedingen.

b) Besondere Färbung der Stimme durch die Obertöne, die in den zusätzlichen, für jeden Sprecher spezifischen Resonanzräumen entstehen.

c) Verstärkung der hohen Formanten der Vokale.

2. Welche Rolle spielen die Klangfarbevariationen beim Sprechen? Suchen Sie richtige Antworten.

a) Die Klangfarbe markiert die Einmaligkeit jeder Stimme.

b) Sie beteiligt sich an der Wiedergabe der Gefühle.

d) Sie zeigt die Wichtigkeit der einzelnen Begriffe im Text.

e) Sie dient zum Ausdruck der Modalität (Sicherheit, Nachdruck usw.).

f) Sie unterscheidet die gebundene Rede (Verse) von der freien, ungebundenen.

g) Sie markiert die betonten Vokale, hebt sie hervor.

h) Sie dient zum Ausdruck der offiziellen/inoffiziellen Beziehungen zwischen den Sprechpartnern.

**LITERATURVERZEICHNIS**

Вербицька Т.Д., Грішина Т.В., Монастирська Ю.Г. Німецька без акценту. Комунікативно-орієнтований вступний фонетичний курс німецької мови. – Одеса: Астропринт, 2021. – 124 с.

Голубенко Л.М., Кулина І.Г., Никифоренко І.В. Основи фонетики німецької мови: Навчально-методичний посібник. – Одеса: Атлант, 2011. – 52 с.

Kіреєнко K.В. Практикум з теоретичної фонетики: навч.-метод. посіб. для студ. спец. «Німецька та англійська мова та зарубіжна література» вищ. навч. закл. ден. та заочн. форми навч. Держ. закл. «Луган. нац. ун-т імені Тараса Шевченка». – Старобільськ: Вид-во ДЗ «ЛНУ імені Тараса Шевченка», 2017. – 122 с.

Кочерган М.П. Загальне мовознавство. – Київ: Академія, 1999. – 284 с.

Прокопова Л.І. Вступний курс фонетики німецької мови для вузів: Навчальний посібник. – К.: КиМУ, 2003. – 104 с.

Трубецкой Н.С. Основы фонологии. – М.: Аспект Пресс, 2000. – 287 с.

Фонетика і фонологія німецької мови. Теоретичний курс. Підручник для студентів, викладачів закладів вищої освіти та науковців. Авторський колектив: Стеріополо О.І. – Вид. 2-ге, перероблене і доповнене. – Київ: Видавництво Ліра-К, 2020. – 395 с.

Becker T. Einführung in die Phonetik und Phonologie des Deutschen. – WBG: Darmstadt, 2012. – 130 S.

Bernd J. Kröger. Ein phonetisches Modell der Sprachproduktion. – Walter de Gruyter GmbH & Co KG, 2017. – 319 S.

Bose I., Hannken K., Hirschfeld U., Neuber B. (Hrsg.). Forschung und Didaktik der Sprechwissenschaft: Aktuelle Beiträge, 2017. – S. 145-165.

Braun P. Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache. Sprachvarietäten. – Stuttgart – Berlin – Köln: Verlag W. Kohlhammer, 1998. – 265 S.

Brenner K., Huszka B., Werk-Marinkás C. Deutsche Phonetik – eine Einführung. Budapest: Veszprém, 2006. – 162 S.

Bußmann H. Lexikon der deutschen Sprachwissenschaft. – Stuttgart: Kröner, 2002. – 435 S.

Deutsches Aussprachewörterbuch / E.- M. Krech, E. Stock, U. Hirschfeld, L. Chr. Anders. – Berlin/New York: Walter de Gruyter, 2010. – 1076 S.

Duden. Das Aussprachewörterbuch. – Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag, 2005. – Bd. 6. – 860 S.

Essen von O. Allgemeine und angewandte Phonetik. – Berlin, 1966. – 320 S.

Europarat. Rat für kulturelle Zusammenarbeit: Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen (GER). – 2001. Langenscheidt, online unter: <http://www.goethe.de/z/50/commeuro/i3.htm>

Gajducik S.M. Theoretische Phonetik des Deutschen. – Minsk, 1981. – 280 S.

Hakkarainen H.J. Phonetik des Deutschen. – München: W. Fink Verlag, 1995. – 247 S.

Hirschfeld U., Stock E. Phonothek. – München: DaF, 1996. – 456 S.

Hirschfeld U. Phonetik im Kontext mündlicher Fertigkeiten. Babylonia 02/11, 2011. – S. 10-17. http://babylonia.ch/fileadmin/user\_upload/documents/2011-2/Baby2011\_2hirschfeld.pdf

Hirschfeld U., Reinke K. Phonetik im Fach Deutsch als Fremd- und Zweitsprache: Unter Berücksichtigung des Verhältnisses von Orthografie und Phonetik. Grundlagen Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. – Band 1. – Erich-Schmidt-Verlag, 2016. – 242 S.

Hoffmann S. Bewusstheit und ihre Ermittlung in der Unterrichtskommunikation – Bestandsanalyse und Perspektiven. Deutsch als Fremdsprache. Zeitschrift zur Theorie und Praxis des Faches DaF, 2, 2017. – S. 67-74.

Hordula C. Untersuchungen zu segmentalen und suprasegmentalen Ausspracheabweichungen, 2007. – S. 13-15.

Kurtz J. Mündlichkeit im Englischunterricht systematisch und nachhaltig entwickeln. Mündlichkeit fördern und bewerten, 11, 2013. https://verlage.westermanngruppe.de/diesterweg/artikel/978-3-425-99854-1/Muendlichkeit-foerdern-und-bewerten-Anregungen-zur-Differenzierung-im-kommunikativen-Englischunterricht

Lüger H.-H. Authentische Mündlichkeit im fremdsprachlichen Unterricht. Mediale Varietäten. Gesprochene und geschriebene Sprache und ihre fremdsprachendidaktischen Potenziale. Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung, 15, 2009. – S. 15-16.

Malwitz V. Gibt es ein phonetisches Minimum? Fremdsprache Deutsch. Zeitschrift für die Praxis des Deutschunterrichts, 55, 2016. – S. 16-20.

Meinhold G., Stock E. Phonologie der deutschen Gegenwartssprache. – VEB Bibliographisches Institut Leipzig, 1982. – 386 S.

Nykyforenko I., Verbitska T. Diskurspartikeln bei der Entwicklung der digitalen Kommunikationsfähigkeit. Zapysky z romano-hermanskoi filolohii, 1 (40), 2018. – – S. 41-47.

Reinke K. Gesprächs- und Aussprachekompetenz im DaF-Unterricht: Grundlagen, Problem, Perspektiven // Mündliche Kommunikation im DaF-Unterricht: Phonetik, Gespräch und Rhetorik. – München, 2015. – S. 37-64.

Rösler D. Nähe und Distanz zur Mündlichkeit in der fremdsprachendidaktischen Diskussion. Deutsch als Fremdsprache. Zeitschrift zur Theorie und Praxis des Faches DaF, 3, 2016. – S. 139-140.

Rues B. Varietäten und Variationen in der deutschen Aussprache // DaF, 2005. – Heft 4. – S. 232- 237.

Šileikaitė-Kaishauri D. Einführung in die Phonetik und Phonologie des Deutschen. Basiswissen, Aufgaben und Literaturhinweise. Išleido Vilniaus universitetas, 2015. – 528 S.

Steriopolo E.I. Theoretische Grundlagen der deutschen Phonetik. – Winnytsja: Nova Knyha, 2004. – 320 S.

Stock E. Deutsche Intonation. – Berlin, München, Leipzig: Langenscheidt Verlag Enzyklopädie, 1999. – 575 S.

Taranec V.G. Energietheorie des Sprechens. – Regensburg: S. Roderer Verlag, 1997. – 145 S.

**Електроні інформаційні ресурси**

<https://www.degruyter.com/document/doi/10.1515/9783110215564/html>

<https://www.researchgate.net/publication/285028640_The_differences_between_German_pronunciation_dictionaries_Grosses_Worterbuch_der_deutschen_Aussprache_1982_Duden_2005_Deutsches_Ausspracheworterbuch_2009>

<https://www.duden.de/woerterbuch>

*Навчальне видання*

**Теоретична фонетика німецької мови**

для здобувачів вищої освіти рівня бакалавра

спеціальності 035. “Філологія”

Навчально-методичний посібник

Німецькою мовою

**Укладачі**

***Вербицька*** *Тетяна Діомидівна*

***Никифоренко*** *Ірина Валеріївна*

Підп. до друку 20.08.2021. Формат Папір офсет.

Гарнітура *Times New Roman*. Ум. друк. арк.

Тираж 100 пр. Зам. №

Персей

65044, м. Одеса, пр. Шевченка 6

Тел./факс